

Lars Koch \ Maren Lickhardt \ Matthias Schaffrick
[Hg.]

FRAGILITÄT

KONTUREN EINER SEMANTIK



WALLSTEIN

Fragilität
Konturen einer Semantik

Lars Koch | Maren Lickhardt | Matthias Schaffrick (Hg.)

Fragilität

Konturen einer Semantik

WALLSTEIN VERLAG

Für Niels Werber

Inhalt

Lars Koch, Maren Lickhardt, Matthias Schaffrick	
Fragilität. Annäherungen an die Konturen einer Semantik	11

Epistemologien und Wissensökonomien

Natalie Binczek	
Fragile Universität. Literarische Universität	33

Torsten Hahn	
Schillers Lärmspiel. <i>Wallensteins Lager</i> oder: Parasiten-Epistemologie	45

Christian Kirchmeier	
»Paradoxomanie«. Über fragile Ordnungen des Wissens	57

Alexa Lucke	
Fragile Frauenliteratur. Multifaktorielle Modellierung von Dekanonisierung am Beispiel der Dorfgeschichte <i>Die Lehnspflichtigen</i> von Louise Otto(-Peters)	69

Martin Sexl	
Wir Idioten? Wir Narren! Von den Stabilisierungsbemühungen der Geisteswissenschaften.	89

Thomas Weitin	
Lesen verstehen	99

Recht, Politik, Institutionen

Stephan Habscheid	
»Politik als Beruf«. Kommunikative Ressourcen der Bürgermeisterkommunikation im Angesicht bedrohter Stabilität	113

Thomas Hecken	
Fragile Grundrechte? Verfassungsrechtliche Fragen am Beispiel der Kunstfreiheit	127

Steffen Martus	
Stabilisierung des Fragilen. Uwe Tellkamps literarische Geopolitik.	137

Peter Plener	
Der Geisterbeamte am Schreibtisch. Über Robert Musils <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> und das »Ministerium des Äußern«.	147

Medienpraktiken, Plattformen, Formate

Christine Haug	
Zwischen Heft und Taschenbuch. Das Taschenheft als ein neues Format im Heftromansegment seit den 1970er Jahren.	161

Maren Lickhardt	
»Wer weiß denn zeitaktuell überhaupt noch was wahr ist und was erfunden?« Zur Rezeption des YouTube-Kanals »Mythen Metzger«. Entdifferenzierung oder Ausdifferenzierung von Literatur?	175

Isabell Otto	
Fragiles Verstehen. Kippfiguren in Social Media	187

Johannes Paßmann	
(Un)gepflegte Beachtung. <i>Metas</i> aktualisierte Moderationsverfahren als Beispiel der Transformationen des Populären	197

Daniel Stein	
Populäre Partizipationsversprechen. Marvel Comics und die Emergenz des <i>Hip Consumerism</i> in den 1960er Jahren.	209

Formen, Poetiken, Ästhetiken

Heinz Drügh	
Der pissende Ganymed. Zur Ästhetik des Fragilen	225

Alexander Honold	
Das Splintern der Sprache. Zu Esther Kinskys Gedichtband <i>Schiefern</i>	239

Lars Koch	
Positionierte Fragilität. Überwachung, Angst und Schreiben bei Christa Wolf und Herta Müller.	255
Ethel Matala de Mazza	
Zeit für Konjunkteure. Unsolide Existenzen in Gabriele Tergits Zeitungsprosa und in ihrem <i>Käsebir</i> -Roman	273
Armin Schäfer	
Spaltung und Assoziation. Fragilität bei Hugo von Hofmannsthal und J.M. Coetzee	289
Martin Jörg Schäfer	
Leben auf Probe. Rückschau aufs Glück der »digitalen Bohème« – mit Polleschs <i>Kill your Darlings!</i>	303
Matthias Schaffrick	
»Das Fragilste als das Stärkste«. Adorno (und Heidegger) über George	315
Georg Stanitzek	
Theory Wizard. The Pinball Machine, According to Marshall McLuhan	329
Joseph Vogl	
Fragile Erscheinungswelt	337
Materialitäten, Ökologien, Existenzweisen	
Roland Borgards	
Fragile Polypen. Überlegungen zu einem Süßwasserwesen in Georg Büchners <i>Woyzeck</i>	345
Nacim Ghanbari	
Die kalte Kammer.	351
Michael Multhammer	
Wohnen als Existenzform. David Schalkos <i>Was der Tag bringt</i>	359
Niels Penke	
Der kotzende Mops. Fragile <i>NaturKultur</i> und Ästhetik	371

Gerhard Plumpe	
Palermo. Annäherungen an eine Stadt	383
Bernhard Siegert	
PLUS ULTRA. Lektüre eines Möbels	399
Urs Stäheli	
Volatile Zeiten – volatile Düfte? Eine parfumästhetische Re-Evaluation von Volatilität und Fragilität	405
Hans Rudolf Velten	
Montaignes Selbstanalysen. Fragilität als <i>condition humaine</i> der Neuzeit	419
Burkhardt Wolf	
Zuerst die Schuhe, dann der Kopf. Bergwandern mit Thomas Bernhard	435

Fragilität

Annäherungen an die Konturen einer Semantik

»La pace è un fiore fragile.« (»Der Frieden ist eine fragile Blume.«) – Mit diesem Satz, der als Inschrift das Bronzerelief einer kleinen Blume ziert, verabschiedete Papst Franziskus seinen Besucher, den ukrainischen Präsidenten Selenskyj, bei seinem Besuch im Vatikan im Oktober 2024.¹ Die Skulptur markiert als Geschenk eine doppelte Geste: Sie ruft in ihrer Materialität Beständigkeit und Sicherheit auf und diagnostiziert über die Inschrift Fragilität und Gefahr. Der Frieden ist eine zarte, vergängliche Pflanze, die nur als Bronze haltbar und beständig erscheint. Die Skulptur ästhetisiert Zerbrechlichkeit und vergegenwärtigt die Notwendigkeit eines mühsamen und herausforderungsvollen Kuratierens und Pflegens, Durchhaltens und Verhandelns. Die Szene – der hochrangige Vertreter eines von einer feindlichen Macht überfallenen Staates sucht Unterstützung beim Oberhaupt einer in vergangenen Zeiten geopolitisch hochpotenten spirituellen Institution – taugt als Auftakt, nicht weil sie bloße Anekdote wäre, sondern weil sie den semantischen Spielraum der ›Fragilität‹ direkt adressiert: zwischen *Care* und *Awareness*, zwischen Wert und Risiko, zwischen Ordnung und Störung. Sie verdichtet damit die Leitfragen dieses Bandes: Was genau leistet ›Fragilität‹ als gesellschaftliche, ästhetische und theoretische Semantik heute? Aus welchen historischen wie medialen Ressourcen speist sich ihre Evidenz? Was sind mögliche analytische Zugewinne, wenn man ›Fragilität‹ in den Blick nimmt?

1. Fragilität als Semantik

Häufig wird ›Fragilität‹ als Eigenschaft eines Gegenstands, einer sozialen Positionierung, einer politischen oder epistemischen Ordnung verstanden. Wir wählen einen anderen Ausgangspunkt und begreifen ›Fragilität‹ im Sinne einer Semantik, als Teil eines kulturell oszillierenden Vorrats an sprachlichen Formen und begrifflichen Unterscheidungen, mit denen Gesellschaften Sinn produzieren und verarbeiten. Wo und warum wird diese Semantik genutzt? Von wem und wofür? Im Anschluss an Niklas Luhmann lässt sich Semantik als ein Repertoire von »Sinnverarbeitungsregeln« einer Gesellschaft fassen; sie entsteht nicht aus Tradition allein, sondern als Antwort auf Probleme, die sich aus der Struktur der Gesell-

¹ Vgl. Kristina Millare: Viertes Treffen zwischen Papst Franziskus und Selenskyj seit Ausbruch des Ukraine-Krieges, in: CNA deutsch, 12. 10. 2024, online unter: <https://de.catholicnewsagency.com/news/17235/viertes-treffen-zwischen-papst-franziskus-und-selenskyj-seit-ausbruch-des-ukraine-kriegs> (letzter Aufruf 15. 10. 2025).

schaft ergeben.² Gleichzeitig stellen Semantiken Beobachtungsressourcen bereit, die im Sinne einer konstitutiven Nachträglichkeit die Gegenstände und Probleme mit produzieren, die sie adressieren.³ ›Staat‹ und ›Kultur‹, ›Individuum‹ und ›Zeit‹ sind Semantiken, die Luhmann daraufhin analysiert hat, wie sie auf die »Orientierungserfordernisse«⁴ moderner, also funktional ausdifferenzierter Gesellschaften – »erhöhte Kontingenz« und »erhöhte Selektivität«⁵ – reagieren. Vor diesem Hintergrund hat Niels Werber die Semantiken der ›Liebe‹ und der ›sozialen Insekten‹ (Ameisen, Bienen) untersucht und ihre Funktionen als Elemente sozialer Selbstbeschreibungen sowie ihre literarischen und ästhetischen Formierungen herausgearbeitet.⁶ Luhmanns und auch Werbers Analysen drehen sich darum, wie Semantiken zur Reproduktion, Aufrechterhaltung und Variation der gesellschaftlichen Struktur beitragen, diese mit konstituieren, re-artikulieren und wie sie je spezifische neue »Bedeutungshorizonte erzeugen«.⁷

›Fragilität‹ ist, so unsere These, eine jener Semantiken, die das Wahrnehmen, Sichtbarmachen, Ordnen und Kommunizieren von Erfahrungen unter den Bedingungen gesteigerter Kontingenz ermöglichen. Bei einer Semantik handelt es sich um einen »Begriffsvorrat«⁸ der Gesellschaft, der zugleich kognitiv orientiert, normativ codiert und den Grenzaustausch zwischen Evidenz und Latenz organisiert und der auf diese Weise – mit Luhmann gesprochen – »die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks und die Risiken der Formulierung« kontrolliert.⁹ Das semantische Feld der Fragilität wird dann aktiviert, wenn die Stabilität von Verhältnissen infrage steht und geklärt werden muss, welche Handlungsoptionen unter Problemdruck gegeben und wie diese zu bewerten sind. Aber nicht nur die Verhältnisse, sondern die Semantiken selbst erweisen sich zunehmend als unbeständig, unsicher, gefährdet.

Die semantische Doppelcodierung des Fragilen ist offenkundig, weil ›Zerbrechlichkeit‹ die »Potentialität des Zerbrechens« betont, »eine gefährdete oder empfindliche Konstitution«.¹⁰ Unter positiven Vorzeichen figuriert das Fragile als das potenziell Zerbrechliche,

2 Niklas Luhmann: Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition, in: Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. I, Frankfurt a. M. 1993, S. 9–71; hier S. 19.

3 Vgl. Urs Stäheli: Die Nachträglichkeit der Semantik: Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik, in: Soziale Systeme 4/2, 1998, S. 315–340.

4 Luhmann (Anm. 2), S. 24.

5 Ebd., S. 33 f.

6 Vgl. Niels Werber: Liebe als Roman. Zur Koevolution intimer und literarischer Kommunikation, München 2003; und Niels Werber: Ameisengesellschaften. Eine Faszinationsgeschichte, Frankfurt a. M. 2013.

7 Urs Stäheli: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie, Weilerswist 2000, S. 217.

8 Claudio Baraldi/Giancarlo Corsi/Elena Esposito: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt a. M. 1997, S. 168.

9 Luhmann (Anm. 2), S. 19.

10 Dieter Burdorf: Zerbrechlichkeit. Über Fragmente in der Literatur, Göttingen 2020, S. 25. Das Adjektiv »fragil« ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen *fragilis*, »gebrechlich«, »zerbrechlich«, »zart« und über das französische »fragile« ins Deutsche gelangt. Es impliziert auch den Bedeutungsgehalt von lat. »frangere«, »brechen«, »zerbrechen«. Sukzessive kommt es zu semantischen Erweiterungen.

das Feine, Filigrane, Zarte, als ein Wert des zu Schützenden und Behutsam-zu-Behandeln. Negativ bezeichnet es die Störanfälligkeit, die Gefahr des Zerbrechens und ist assoziiert mit Volatilität und Turbulenz. Diese Ambivalenz ist keine begriffliche Schwäche, sondern gerade das, was der Semantik ihre soziale Reichweite verleiht: Sie lässt sich auf geopolitische Konstellationen ebenso anwenden wie auf Systeme, Währungen, Infrastrukturen, Lebensentwürfe, Beziehungen, Schönheit oder Glück. Der semantische Erfolg liegt in der Übersetzbarkeit zwischen Sphären – eine Übertragungsleistung, mit der sich die diagnostische Attraktivität der Semantik des ›Fragilen‹ erklären lässt. Dass der Inhalt von Paketen oder Kartons mit Aufdrucken als ›fragil‹ gelabelt wird, aber auch ein gläserner Glückskeks oder ein Gedicht, die Subjektkonstitution in autoritären Zwangsregimen oder die Unterscheidung von Fakt und Fiktion als ›fragil‹ etikettiert werden können, macht es erforderlich, die Konturen der Semantik zu schärfen – freilich nicht streng semasiologisch, sondern im oben erläuterten Sinne einer sozialen Semantik.

Konzeptionell bietet es sich an, zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung zu unterscheiden. In einem analytischen Referenzrahmen diagnostiziert ›Fragilität‹ Institutionen, Infrastrukturen, politische Ordnungen oder Subjekte als prekär – latent bedroht, kippbereit, gebrechlich. Als Selbstbeschreibung wird Fragilität zur Ressource strategischer Positionierung: Wer sich fragil zeigt, reklamiert einen legitimen Anspruch auf Schutz, Solidarität, Schonung; die Redeweise stiftet Koalitionen, verschiebt Verantwortlichkeiten und erzeugt – nicht selten – moralische Dringlichkeit. Diese kommunikative Doppelrolle des Fragilen ist zentral für die politisch-kulturelle Grammatik gegenwärtiger Debatten.

2. Zeitdiagnostische Evidenzen

Dass ›Fragilität‹ in den westlichen Gesellschaften gegenwärtig zu einer populären Selbstbeschreibung avanciert ist, liegt nicht zuletzt an der jüngsten Erfahrungsökonomie fortgesetzter und in ihrer Frequenz gesteigerter Denormalisierungskaskaden. Seit dem 11. September 2001 und noch einmal verstärkt seit der Finanzkrise 2008 scheinen die Verarbeitungskompetenzen – und damit auch die semantischen ›Sinnverarbeitungsregeln‹ – der westlichen Gesellschaften zunehmend unter Dauerstress zu stehen. Die Corona-Pandemie exponierte mit dramatischer Klarheit die Zerbrechlichkeit global verknüpfter Lebenswelten: ökologische Kippparameter, die Abhängigkeit von hochkomplexen, eng gekoppelten Infrastrukturen, störungsanfällige Lieferketten, die Prekarität marginalisierter Gruppen. Auf der Ebene populärer Interdiskurse fungiert die Corona-Pandemie in Echtzeit als Lupe und als Katalysator; sie erzeugte nicht, aber verdichtete die Evidenz, dass Stabilität keine Norm, sondern ein Sonderfall ist.¹¹ Entsprechend popularisieren sich seit-

rungen vom rein physischen »zerbrechlich« zu metaphorischen Feldern wie »instabil«, »gefährdet«, »verletzlich«. Vgl. den Eintrag »fragil / Fragilität«, in: Duden Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Berlin 2020, S. 272.

¹¹ Vgl. Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a. M. 2010, S. 63.

her – auch vor dem Hintergrund von Klimaerwärmung, Artensterben und Ressourcenknappheit, Problemkonstellationen also, die Zukunft immer weniger als gestaltbaren Möglichkeitsraum und immer mehr als bloße Gefahr oder als Katastrophe¹² erscheinen lassen – Politiken der Resilienz¹³ und Diskurse der Anpassung.¹⁴ Dass Begriffe wie ›Unverfügbarkeit‹, ›Unhaltbarkeit‹ oder ›Verlust‹ zu zentralen Bezugspunkten zeitdiagnostischer Soziologie avancieren,¹⁵ ist kein Zufall, sondern Ausdruck eines fragilitätssensiblen Nachdenkens über einen zunehmenden Schwund an Selbstverständlichkeit, so wie die Annahme dieses Schwunds, des Verlusts, der Orientierungslosigkeit zugleich topisches Element jeder kulturkritischen Moderne-Erzählung seit Rousseau und Schiller ist.¹⁶

Gerade die Denkfigur einer »Deep Adaptation«, in der Jem Bendell und Rupert Read die einzige Möglichkeit erkennen, um durch die Realitäten des Klima-Chaos zu navigieren,¹⁷ markiert exakt diese Umschaltung der Erwartung: von der Illusion der Machbarkeit zu einem Denken in Grenzen, Brüchen und Notwendigkeiten, das nach immer nur vorläufigen Wegen sucht, um in den »Ruinen des Kapitalismus«¹⁸ sich selbst behaupten zu können. Die Prominenz der Fragilitätssemantik in einer von der Soziologie ausgerufenen »Spätmoderne in der Krise«¹⁹ verweist darauf, dass »in den letzten Jahrzehnten die Machbarkeit der Verhältnisse [...] zu einer sehr viel zweifelhafteren Erwartung und selteneren Erfahrung geworden« ist.²⁰ Gegenwartskulturell fungiert ›Fragilität‹ als Chiffre einer postnormalen Zeit, in der Brüche zur Betriebsbedingung werden.²¹ Sukzessive setzt sich als gemeinsamer Nenner ansonsten fragmentierter Debattenräume die Wahrnehmung durch, dass in den letzten Jahrzehnten die Zeit aus den Fugen geraten ist²² und dass sich in einer

12 Vgl. Eva Horn: *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a. M. 2014.

13 Vgl. Andreas Folkers: *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme*, Frankfurt a. M. u. a. 2018; Thomas Lemke: *Resilienz*, in: *Glossar der Gegenwart 2.0*, hg. von Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke, Berlin 2024, S. 335–345.

14 Vgl. Philipp Staab: *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*, Berlin 2022.

15 Vgl. Hartmut Rosa: *Unverfügbarkeit*, Berlin 2020; Ingolfur Blühdorn: *Unhaltbarkeit. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Berlin 2024; Andreas Reckwitz: *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*, Berlin 2024.

16 Vgl. Georg Bollenbeck: *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*, München 2007.

17 Vgl. Jem Bendell/Rupert Read (Hg.): *Deep Adaptation. Navigating the Realities of Climate Chaos*, Cambridge 2021.

18 Vgl. Anna L. Tsing: *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*, Berlin 2018.

19 Vgl. Andreas Reckwitz/Hartmut Rosa: *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Berlin 2021.

20 Thomas Pfister/Nico Stehr: *Einführung: Fragile Welten aus Wissen*, in: Stephan A. Jansen/Eckhard Schröter/Nico Stehr (Hg.): *Fragile Stabilität – stabile Fragilität*, Wiesbaden 2013, S. 9–20; hier S. 9.

21 Ziauddin Sardar: *Welcome to postnormal times*, in: *Futures* 42/5, 2010, S. 435–444, online unter: <https://doi.org/10.1016/j.futures.2009.11.028> (letzter Aufruf 15. 09. 2025).

22 Vgl. Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013; insbesondere S. 245–280.

»Welt in Aufruhr«²³ Orientierungslosigkeit ausbreitet. Ganz in diesem Sinne stellt Ulrich Beck in seinem letzten Buch über die *Metamorphose der Welt* (2016) bereits fest:

Die Welt ist aus den Fugen. [...] Ihre äußere Ordnung ist zerbrochen, ihr innerer Zusammenhalt ist verloren gegangen. Wir irren ziel- und orientierungslos umher, argumentieren für und wider. Die Feststellung jedoch, auf die wir uns jenseits aller Unterschiede einigen können, lautet: Ich begreife die Welt nicht mehr.²⁴

Die Semantik des »Fragilen« verknüpft vor diesem Deutungshintergrund Diagnosen (Instabilität, Unsicherheit, Vulnerabilität) mit Programmen (Resilienz, Anpassung). Fragilität erscheint uns als ein soziohistorischer Erfahrungsbegriff westlicher Gesellschaften, die sich zunehmend einer disruptiven Kondition ausgesetzt sehen.²⁵ »Fragilität« adressiert hier eine Dynamik von Brüchen und Diskontinuitäten, Krisen und »Zeitenwenden« als neue Normalität, in der sich die Erfahrung von Wandel von der Vorstellung von Fortschritt zunehmend entkoppelt hat. Die allgegenwärtige »ökonomische und politische Fragilität«, die auch Lauren Berlant konstatiert, hat einen Erfahrungsraum konstituiert, in dem das »Versprechen des guten Lebens [...] nicht mehr die lebendige Prekarität dieser historischen Gegenwart« verdecken kann.²⁶ Dies führt nicht zuletzt in einen generalisierten Zweifel an den institutionellen Problemlösungskompetenzen der, wie es scheint, in eine systemische Krise geratenen Demokratie.²⁷ Dort, wo die »Legitimation durch Verfahren«²⁸ schwindet, gewinnt die Phantasie des Befreiungsschlags an Popularität. Auf die Erfahrung von Fragilität antwortet die disruptive Geste des starken Arms, der eine Kettensäge schwingt.

3. Politiken der Fragilisierung

Die demokratische Ordnung trägt, wie Jacques Derrida mit dem Motiv der »Autoimmunität« metaphorisch evident werden lässt,²⁹ die Möglichkeit ihrer Selbstschädigung in sich: Zwischen Recht und Gerechtigkeit, zwischen Sicherheit und Offenheit insistiert ein

23 Vgl. Herfried Münkler: *Welt in Aufruhr. Die Ordnung der Mächte im 21. Jahrhundert*, Berlin 2023.

24 Ulrich Beck: *Die Metamorphose der Welt*, Berlin 2017, S. 11.

25 Unter dem Stichwort einer »disruptiven Kondition der Gegenwart« entwirft eine Forschungsinitiative aus Dresden und Lüneburg eine Perspektive auf die Zeit seit den 1970er Jahren, die sie von der verunsichernden Erfahrung zunehmender Unverfügbarkeit gekennzeichnet sieht. Leitende Hintergrundsemantiken dieser historischen Erfahrung sind die der »Disruption«, des »Schocks«, der »Polykrise«. Vgl. hierzu die Forschungsprogramme unter <https://www.leuphana.de/portale/forschungsinitiative-die-disruptive-bedingung/interdisziplinaere-forschung.html> (letzter Aufruf 15.09.2025). Zur historischen Einordnung vgl. Philipp Sarasin: 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Berlin 2021.

26 Lauren Berlant: *Grausamer Optimismus*, Berlin 2024, S. 297.

27 Vgl. Philipp Staab: *Systemkrise. Legitimationsprobleme im grünen Kapitalismus*, Berlin 2025.

28 Vgl. Niklas Luhmann: *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt a. M. 1983.

29 Vgl. Jacques Derrida: *Schurken. Zwei Essays über die Vernunft*, Frankfurt a. M. 2003.

strukturelles Spannungsverhältnis, das weder zu heilen noch zu suspendieren ist. Einerseits sei die »Infragestellung der [nationalstaatlichen] Souveränität« mit ihrem »Prinzip der Unteilbarkeit, ihrem Ausnahmerecht, ihrem Recht zur Aufhebung des Rechts« zweifellos notwendig und erforderlich, andererseits könne man dies nicht tun, »ohne die klassischen Prinzipien der Freiheit und Selbstbestimmung zu bedrohen.«³⁰ Dekonstruktive Fragilität ist in Derridas politischer Theorie kein pathologischer Defekt, sondern die unhintergehbare Bedingung der Möglichkeit – und der Gefährdung – eines demokratischen Gemeinwesens. Die Diagnose des französischen Denkers, die er vor dem Hintergrund des *War on Terror* entfaltete, findet im kritischen Blick auf die Grenzregime der Gegenwart eine Bestätigung. Für Trumps Mauer als Ausdruck architektonischer Abschottung³¹ wie für die europäische Thanatopolitik des Mittelmeers wurde konstatiert, dass die Betrauerbarkeit des Lebens nicht generell gegeben ist, sondern zutiefst fragil erscheint.³² Das gilt umso mehr, wenn algorithmische Regime der Vorhersage und Steuerung neue Formen der vermeintlichen »Beherrschbarkeit« realisieren.³³

Ein ähnlicher diagnostischer Einsatz der Fragilitätssemantik lässt sich für die kritische Auseinandersetzung mit der staatlichen Reaktion auf die Corona-Pandemie beobachten. Einerseits wurde hier der tradierte Begriffsvorrat von »Krieg« und »Souveränität« aktualisiert, andererseits wurden algorithmische und biopolitische Semantiken aufgerufen, um die Fragilisierung der Situation zu kommentieren.³⁴ So stellt die italienische Philosophin Donatella de Cesare in ihrem Essay *Souveränes Virus? Die Atemnot des Kapitalismus* (2020) einen für unsere Überlegungen produktiven Zusammenhang zwischen Pandemie, Fragilität und einer die Psychopolitik des Westens beherrschenden Logik der Abschließung her. Anders als Bruno Latour, der im »Verdichtungsraum« des Lockdowns vor allem einen Verweis auf die Fragilität der menschlichen Lebenssphäre erkennt, die man nicht verlassen könne, »ohne auf der Stelle zu ersticken«,³⁵ deutet de Cesare die Reaktionen auf die Corona-Pandemie vor allem als Ausdruck der forcierten Gewaltsamkeit des westlich-kapitalistischen Grenzregimes. So sei die fragile Unterscheidung zwischen innen und außen von den Peripherien ins Zentrum der, wie sie es nennt, »immunitären Demokratie« selbst verlagert worden, eine Argumentationsweise, die freilich auch von Virusleugner:innen, Impfgegner:innen und demokratiefeindlichen Akteur:innen instrumentalisiert wurde:

Abschließung herrscht vor, der immunitäre Trieb gewann die Oberhand, der unbedingte Wille, unberührt und unversehrt zu bleiben. Xenophobie, die Angst vor dem Fremden,

30 Ebd., S. 213.

31 Vgl. Wendy Brown: *Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität*, Berlin 2018.

32 Vgl. Judith Butler: *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt a. M. 2010.

33 Vgl. Christian Welzbacher: *Mauern, Lager, Slums. Grundzüge eines neoliberalen Raumregimes*, Berlin 2025.

34 Vgl. Alexander Kluge: *Das Virus als Algorithmenkönig. Ein virtueller Brief an Giorgio Agamben über die Alpen hinweg*, aus gegebenem Anlass, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. 11. 2020, S. 13.

35 Bruno Latour: *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown*, Berlin 2021, S. 23.

und Exophobie, die abgründige Angst vor allem, was äußerlich ist, stellen dessen unvermeidliche Kollateralschäden dar. [...] Das Virus hat eine bereits gefestigte und eingespielte Situation zugespitzt und verschärft, die plötzlich in all ihren dunklen und unheilvollen Aspekten deutlich zutage tritt. Durch die Brille des Virus betrachtet erweist sich die Demokratie der westlichen Länder als ein System der Immunität, das bereits seit langem in Funktion ist und jetzt in offenerer Form agiert.³⁶

Die Arbeit an interner politischer und sozialer Re-Stabilisierung, da ist sich auch Marina Garcés, eine weitere Diagnostikerin der Fragilität des Lebens unter den Bedingungen des Gegenwartskapitalismus, sicher, geht einher mit der Normalisierung von Gewalt in den Peripherien und im Zentrum. In ihrem vielgelesenen Essay *Neue radikale Aufklärung* schreibt sie:

Heutzutage zeigt die Biopolitik ihr nekropolitische Gesicht: Im Umgang mit dem Leben wird die Produktion von Tod schon nicht mehr als Verlust oder Ausnahme betrachtet, vielmehr als Normalität. Terrorismus, vertriebene Völker, Flüchtlinge, Frauenmorde, massive Exekutionen, Suizide, klimabedingte Hungersnöte ... Der unnatürliche Tod ist kein Einzelfall oder eine Ausnahme, er unterbricht nicht die politische Ordnung, vielmehr ist er ins Zentrum der demokratischen und kapitalistischen Normalität [...] gerückt.³⁷

Unter der disruptiven Kondition der Gegenwart erweist sich die Konjunktur der Semantik des Fragilen mithin auch als Effekt einer Politik der Fragilisierung, die darauf abzielt, Ordnungen, Milieus und Subjekte durch Zuschreibungen, Infrastrukturen und Diskurse in prekäre Schwebestände zu versetzen. Dazu gehören Sicherheitsdispositive der Resilienz ebenso wie Ökonomien der permanenten Alarmbereitschaft, Achtsamkeitskulturen ebenso wie Härteappelle. Resilienz verspricht Widerstandsfähigkeit in und nach Störungen; Anpassung zielt auf die (auch ungleich verteilte) Umstellung von Lebensweisen auf neue Bedingungen. »Antifragilität« – in Nassim Talebs prominenter Formel – verkehrt die Perspektive: Nicht nur überstehen, sondern profitieren von Erschütterungen lautet seine Maxime.³⁸ So suggestiv diese Figur ist, so heikel sind ihre normativen Implikationen: Sie nivelliert ungleiche Verwundbarkeiten und übersetzt Schadensdynamiken in Innovationserwartungen.

Wir schlagen vor, solche semantischen Programme auf ihre spezifischen sozialen Effekte hin zu befragen – sie in ihrer Funktionalität als Politiken der Gegenwart ernst zu nehmen und sie zugleich zu historisieren und zu differenzieren. Wir gehen davon aus, dass Gesellschaften historisch variable Kulturtechniken ausbilden, um Unsicherheiten hervorzubringen, zu thematisieren und zu bearbeiten: vom erstmals 1973 vom Ölkonzern Shell

36 Donatella di Cesare: *Souveräner Virus? Die Atemnot des Kapitalismus*, Konstanz 2020, S. 28 und S. 39.

37 Marina Garcés: *Neue radikale Aufklärung*, Wien 2019, S. 36 f.

38 Vgl. Nassim Taleb: *Antifragilität. Anleitung für eine Welt, die wir nicht verstehen*, München 2013.

eingesetzten Szenario-Planning über computergestützte Simulationen bis zur algorithmischen Gouvernementalität. Die Zuschreibung von Fragilität ist der Testfall, an dem diese Techniken ihren Einsatzort zugewiesen bekommen – und ihre eigene Störanfälligkeit offenlegen. Daher kann es wenig überraschen, dass es in aktuellen Zeitdiagnosen nicht mehr um die Aufhebung von Denormalisierungserscheinungen in einem größeren Narrativ der Wandlung zum Besseren geht, sondern bloß noch um die Beschreibung der Erosion von Stabilisierungssemantiken wie ›Sicherheit‹, ›Vertrauen‹ oder ›Verlässlichkeit‹. Das gegenwärtige Erleben und Handeln in einem anscheinend auf Dauer gestellten Modus der Ausnahme erweist sich so als Ausdruck einer bedeutenden Steigerung und Intensivierung der für moderne Gesellschaften prägenden Erfahrung von Fragilität, allerdings ohne die komplementären, für die Moderne typischen Einhebungs- und Aufhebungsfiguren wie ›Fortschritt‹ und ›Emanzipation‹ und ohne den Horizont einer offenen, gestaltbaren Zukunft.³⁹

In dieser Beobachtung spannt sich ein ganzes Forschungsfeld politisch akzentuierter Literatur- und Medienkulturwissenschaft auf. Zu fragen ist: Wer fragilisiert wen, mit welchen Semantiken, durch welche Medien, auf welchen Skalen – und mit welchen Konsequenzen für Handlungsmacht, Verantwortungszuschreibung und Imagination des Zukünftigen?

4. Subjektivierung, Affekte, Geschlecht

Fragilität hat also, darauf verweist die problematische Popularität von politischen Figuren wie Donald Trump, Elon Musk oder Javier Milei, eine affektive Ökonomie. Hypervigilanz, Verunsicherung, Sorge, Angst – dies sind nicht bloß Symptome, sondern Modi einer fragilen Weltbeziehung, die Wahrnehmung, Denken, Sprache und Urteil strukturieren. Die Herstellung von Fragilität als spezifische Subjektivierungsweise stellt Machtressourcen bereit. Die aufgezwungene Selbstwahrnehmung als fragil, zerbrechlich und verletzlich, schüchtert ein und macht gefügig. Zugleich birgt die Selbstzuweisung von Verletzlichkeit das Potenzial, Solidarität zu stiften.

Terminologisch ist ›Fragilität‹ von ›Vulnerabilität‹ zu unterscheiden. Vulnerabilität markiert die prinzipielle Möglichkeit, verletzt zu werden, verletzbar zu sein – körperlich, psychisch oder sozial; Fragilität hingegen bezeichnet eine Verfasstheit im Modus der Schweben – eine Konstitution, in der bereits Momente der Brüchigkeit, der Destabilisierung, der Haarrisse sichtbar werden können. Die Zuschreibung ›fragil‹, so Markus Dederich, adressiert die »Eigenschaft von Körpern, Objekten, sozialen Gruppen, politischen Gebilden, technischen Infrastrukturen usw., in denen sich bereits erste Anzeichen oder Spuren von Verletzungen, Beschädigungen, Brüchigwerden, Destabilisierung usw. zeigen.«⁴⁰ Diese

39 Vgl. zur Problematik einer Zukunft als Gefahr auch Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2015; Ders.: *Brüchige Gegenwart. Reflexionen und Reaktionen*, Ditzingen 2019; insbesondere S. 105–111.

40 Markus Dederich: *Fragilität*, in: *Glossar der Vulnerabilität*, hg. von Markus Dederich/Jörg Zirfas, Wiesbaden 2022, S. 193–202; hier S. 193.

semantische Differenz ist nicht unwichtig: Sie entscheidet darüber, ob wir uns präventiv gegen potenzielle Schäden rüsten oder ob wir bereits in einem Zustand operieren, der die eigenen Formen infrage stellt. Fragilität verweist auf die »Möglichkeit künftigen Zerbroschenwerdens« – auf die Präsenz eines Noch-nicht, das nicht beruhigt, sondern in Alarmbereitschaft versetzt und Handlungsbereitschaft einfordert, weil eine erste Schwelle schon überschritten wurde.

Als geteilte Kondition kann Fragilität Kollektivität begründen und die Notwendigkeit von Schutz als erstrebenswertes Allgemeines artikulieren. Minoritäre Perspektiven betonen vor diesem Hintergrund die emanzipatorische Kraft des Zerbrechlichen: Es unterläuft hegemoniale Robustheitsnormen und öffnet Räume, in denen Handlungsoptionen neu verteilt werden.⁴¹ Allerdings gehört es zur Geschichte und Gegenwart der Politisierbarkeit von Fragilität, dass die mit ihr beförderte Wertorientierung in Richtung emanzipativer »Gemeinschaften«⁴² nicht von vorneherein ausgemacht ist. Schon 1996 beschrieb Chuck Palahniuks Roman *Fight Club* den Weg von einer verunsicherten, fragilen Männlichkeit zur Gewalt. Dabei aktualisierte er in grellen Farben kulturkritische Deutungsmuster, die bereits im Kontext der anfänglichen Begeisterung über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu beobachten waren⁴³ und eine semantische Genealogie fragiler Maskulinität begründen, die von Klaus Theweleits *Männerphantasien* über Ernst Jüngers *Arbeiter* bis zu jüngsten Aktualisierungsweisen einer faschistischen Ästhetik rund um die Neue Rechte, Trump und die MAGA-Bewegung führen. Die Rhetorik der Fragilität ist hier nicht bloß diagnostisch, sondern performativ. Sie erzeugt erst, was sie als Zerrbild behauptet: Indem sie Verunsicherung und Angst in Wut und Hass überführt, produziert sie als Gegenentwurf zur Behauptung viriler Insuffizienz ein Gefühl von exklusiver, ausschließender Solidarität, in der sich Selbstwirksamkeit als Geste radikaler Abgrenzung zum Ausdruck bringt.⁴⁴

5. Narrativierungen des Fragilen

Eine zentrale Proliferationsinstanz der Zuschreibung von Fragilität ist die Populärkultur. Wir gehen mit Niels Werber davon aus, dass hier eine der zentralen Agenturen gesellschaftlicher Selbstthematisierung aufzufinden ist.⁴⁵ Insofern als populär dasjenige zu verstehen ist, was bei vielen Beachtung findet – so die Leitthese des von Niels Werber maßgeblich mitetablierten Sonderforschungsbereichs *Transformationen des Populären* –, ist das

41 Vgl. Judith Butler: Anmerkung zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin 2016.

42 Vgl. Daniel Loick: Die Überlegenheit der Unterlegenen. Eine Theorie der Gegengemeinschaften, Berlin 2024.

43 Vgl. Lars Koch: Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis, in: Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch, Stuttgart 2014, S. 97–141; insbesondere S. 99–104.

44 Vgl. Gabriele Dietze: Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus, Bielefeld 2019.

45 Vgl. Niels Werber: Das Populäre als Passion. Gesammelte Texte 1997–2019, hg. von Niels Penke/Matthias Schaffrick, Heidelberg 2023.

Populäre per se besonders resonanzstark. Es ist nicht nur selbst historischen Transformationen unterworfen, sondern in populären Narrativen und Bildensembles erfahren sämtliche gesellschaftliche Diskurse ihrerseits eine Transformation.⁴⁶ Auch die Adressierung fragiler Gegenwart und Zukunft ist in diesem Sinne populär. Populäre Katastrophenfilme wie beispielsweise *World War Z* (2013) oder *Don't Look Up!* (2021), TV-Serien wie *Game of Thrones* (2011–2019), *Homeland* (2011–2020) oder *Dark* (2017–2020), die enorme Beachtungserfolge aufweisen, erzählen davon, dass kategoriale Unterscheidungssysteme – zwischen Lebendem und Totem, zwischen Wahrheit und Verschwörung, zwischen innen und außen, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – äußerst fragil geworden sind. Es ist durchaus als symptomatisch zu verstehen, dass gerade das Genre der Postapokalypse, das die Frage der *survivability* in unzähligen Varianten durchbuchstabiert und im Kern von der Fragilität menschlichen Zusammenhalts erzählt, in den letzten rund zwanzig Jahren größte Popularität erfährt. Allesamt entwerfen diese populärkulturellen Artefakte Szenarien der Ausnahme oder radikaler Denormalisierung, in denen experimentell erprobt wird, auf welchen – immer fragilen, immer nur vorläufigen – Übereinkünften sich (Überlebens-)Gemeinschaften neu konstituieren könnten.⁴⁷ Die oben aufgezeigten – machtpolitischen, subjekttheoretischen, zeitdiagnostischen – Konturen der Fragilitätssemantik bilden den Hintergrund, die Bühne oder die Matrix, um die entdifferenzierten Unterscheidungen und den Orientierungsverlust narrativ auszuhandeln. Eine Beobachtung aus einem Text, in dem Niels Werber sich mit den Beschreibungen der Gesellschaft im Universum der Marvel-Blockbuster beschäftigt, lässt sich in diesem Kontext direkt auf die Konjunktur der Semantik des Fragilen zurückführen:

Die im Medium des populären Marvel-Universums verfertigte Selbstbeschreibung der Gesellschaft geht davon aus, dass es eine »normale Situation« der Gesellschaft nicht gibt bzw. gerade der Zustand der Störung normal ist. [...] Die Avengers operieren in einem flexibel-normalistischen Feld, dessen Ränder (das Anormale, das Monströse) gar nicht mehr in Sicht kommen. Sie haben sich daran gewöhnt, dass der »trouble« permanent [...] und der Alarmzustand endlos ist.⁴⁸

Einen anders akzentuierten Blick auf die gegenwärtige Fragilität der Welt im Zeichen des *global warming* bietet die Serie *Extrapolations*, die 2023 von Apple TV+ veröffentlicht wurde. Dort, wo der filmische Weltuntergang – von wenigen Ausnahmen abgesehen –

46 Vgl. Jörg Döring/Niels Werber/Veronika Albrecht-Birkner/Carolyn Gerlitz et al.: Was bei vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6/2, 2021, S. 1–24.

47 Vgl. Matthias Schaffrick/Niels Werber: Szenarien der Ausnahme in der Populärkultur. Einleitung, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46/3, 2016, 311–320; und Maren Lickhardt: Game Logic in the TV series *The Walking Dead*. On Transmedial Plot Structures and Character Layouts, in: *Open Cultural Studies* 1, 2017, Themenheft: Transmediating Culture(s), S. 359–368.

48 Niels Werber: Hulking out. Störung, Ausnahmefall und Normalisierung, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 9/1, 2016, S. 108–124; hier S. 117, S. 119, online unter: <https://freidok.uni-freiburg.de/data/11082> (letzter Zugriff 15.09.2025).

meist als Spektakel präsentiert wird, erzählen die acht Folgen einer losen Anthologie in meist ruhigem, elegischem Ton davon, dass das Ökosystem der Erde ein fragiler und verletzlicher Zusammenhang ist, ein Relationsgefüge, für dessen Erhalt immense Anstrengungen hätten unternommen werden müssen, damit das 1,5-Grad-Ziel hätte eingehalten werden können. Dass dies nicht passiert ist, markiert den Ausgangspunkt der titelgebenden Extrapolationen, die in Etappensprüngen von jeweils einigen Jahren in die Zukunft zu erkunden suchen, wie sich das Leben auch in den privilegierten Zonen der westlichen Welt immer schwieriger gestalten wird. Gerade weil die Serie es vermeidet, in einen grellen Katastrophismus zu verfallen und stattdessen die *slow violence* einfängt, die zu einer sukzessiven Überlastung und einem langsamen Zerbrechen der institutionellen Sicherungssysteme führt, verschafft sie ex negativo einen intensiven Eindruck der Fragilität der Mensch-Umweltrelationen hier und jetzt. Damit steht die Serie *Extrapolations* gewissermaßen an einer Scharnierstelle unserer Überlegungen, insofern sie eine Erzählweise zu realisieren versucht, die ihr Thema – die Diagnose ökologisch-sozialer Fragilität – zugleich als Formproblem zu verstehen versucht, dem es mit den Mitteln eines populären Erzählmediums gerecht zu werden gilt. Die Serie *Extrapolations* ist damit ein sehr aktuelles Beispiel für eine ästhetische Herausforderung, die in der Literatur der letzten rund 250 Jahre – nach der Umstellung von Regelpoetik auf Autonomie und vor dem Hintergrund der sich nach dem Ende der »Stabilisierungsmoderne« intensivierenden »Formprobleme« der modernen Gesellschaft⁴⁹ – zunächst sporadisch und dann immer drängender zum Anlass fragilitätsadaptiver Erzählverfahren geworden ist. Die Erfahrung der »gebrechlichen Einrichtung der Welt«,⁵⁰ die Kleists Erzählinstanzen im Leben des Michael Kohlhaas und der Marquise von O ... in Skepsis und Zweifel versinken lässt, verweist in diesem Sinne darauf, dass Erwartungen enttäuscht, Zukünfte unerwartbar und Institutionen zunehmend unzuverlässig werden. »In Analogie zur prekären Institutionalisierung von Erwartungserwartungen« hat Niels Werber »von der ›gebrechlichen Einrichtung‹ des Textes« gesprochen.⁵¹ Damit wird Fragilität von einem semantisch bearbeitbaren Thema zu einer Darstellungs- und Wahrnehmungskategorie, die dem Fragilen eine Valenz zuordnet, die auch die Aisthesis betrifft und die Ästhetik herausfordert.

6. Ästhetische Fragilisierung

Als Wahrnehmungskategorie besitzt das Fragile eine eigentümliche Attraktivität. Das Zarte, Feine, Grazile, Sachte wird als schützenswert markiert – ein Kontrapunkt zum Prosaischen, Robusten, Gewöhnlichen des Alltags. Die ästhetische Theorie führt Fragilität auf

49 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618–1715, München 2010; zudem Heinz Dieter Kittsteiner: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Berlin 2005.

50 Heinrich von Kleist: Die Marquise von O ... Das Erdbeben in Chili, Stuttgart 1997, S. 49.

51 Niels Werber: Erzählen in Krieg und Nicht-Krieg, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 42, 2012, S. 87–105; hier S. 98.

Solgers Ausdruck ›Hinfälligkeit des Schönen‹⁵² zurück. Das hinfällige Schöne, schwankend zwischen Idee und Erscheinung, gilt als selten, erlesen, auserwählt und in diesem Sinne ›fragil‹. Oskar Becker wählt, um die Fragilität des Schönen zu erläutern, eine Bergsteigemetapher. Er bestimmt das Schöne als Extremum, das Fragile als Spitzenwert:

Extrema haben im allgemeinen die Eigentümlichkeit, daß sie in stetiger, immer langsamer werdender Annäherung erreicht werden: in unmittelbarer Nähe des Berggipfels steigt man nur noch ganz wenig. Die Spitze aber ragt steil auf, bis zur Grenze der völligen Isoliertheit von ihrer Umgebung, bis zur völligen Unzugänglichkeit. [...] Der kleinste Fehltritt genügt, um von dem spitzen Gipfel steil in den Abgrund hinabzustürzen.⁵³

Fragilität ist bei Becker ein Schönheitsmaß.⁵⁴ Fragil ist das Werk, weil es sich als extrem empfindlich gegen Veränderungen erweist. »[I]rgendeine noch so kleine Änderung in irgendeiner Richtung würde es rettungslos verderben: der kleinste Schritt vom steil aufragenden Gipfel führt in den Abgrund«.⁵⁵ Die Kunst birgt das Risiko, in den Abgrund zu stürzen. Daher bedeutet die Fragilität des Schönen für Becker ein *thrilling*, eine Spannung oder Erregung angesichts der Möglichkeit, von etwas ›durchbohrt‹ oder ›durchdrungen‹ zu werden.⁵⁶ Der *thrill* ergibt sich daraus, dass man mit der Kunst am Abgrund entlang wandelt. Die Fragilität meint hier zweierlei: einerseits die veränderungsanfällige und gefährdete ›Spitzenmäßigkeit‹ des Kunstwerks, das jederzeit zerbrechen kann, andererseits den *thrill*, der in der Wahrnehmung des Risikos liegt, fehlzugehen, zu zerbrechen, kaputt zu gehen.

Mit dieser grundsätzlichen ästhetischen Konstitution dient das Fragile in Künsten und Medien nicht selten als Verfahren der Deautomatisierung: Latente Alternativen, zerbrechliche Figuren, postsouveräne Erzählweisen, poröse Räume, kippende Perspektiven irritieren eingeübte Lesarten und provozieren Kritik. Von Kafkas K-Figuren über die gläsernen Architekturen des 20. Jahrhunderts bis zu Modebildern der *femme fragile* reicht die Galerie, in der Zerbrechlichkeit nicht nur dargestellt, sondern als Darstellungsmodus produktiv gemacht wird. Das Fragile ist hier nicht nur Thema, sondern Poiesis: eine Machart, in der Faktur und Fraktur korrespondieren.⁵⁷

Diese ästhetische Produktivität verbindet sich mit einer formalen Frage: Gibt es Gattungen, Genres, Formate, denen Fragilität nicht bloß als Motiv, sondern als Verfahren

52 Vgl. Karl Wilhelm Ferdinand Solger: Vorlesungen über Ästhetik, mit einer Einleitung und Anmerkungen, hg. von Giovanna Pinna, Hamburg 2017, S. 77.

53 Oskar Becker: Von der Hinfälligkeit des Schönen und der Abenteuerlichkeit des Künstlers. Eine ontologische Untersuchung im ästhetischen Phänomenbereich, in: Festschrift Edmund Husserl zum 70. Geburtstag gewidmet, hg. von Hermann Ammann, 2. Aufl., Tübingen 1974, S. 27–52; hier S. 27 f.

54 Vgl. ebd. S. 32: »Der ästhetische Gegenstand ist um so fragiler, je schöner er ist.«

55 Ebd.

56 Ebd., S. 34. Becker argumentiert hier etymologisch.

57 Vgl. Manfred Schneider: Transparenztraum. Literatur, Politik, Medien und das Unmögliche, Berlin 2013.

eingeschrieben ist? Zerbricht das Werk, bleiben Bruchstücke, Werk-Fragmente, Ruinen oder Torsi. Das ästhetische Fragile besteht aber im präfragmentierten Zustand, der von der Gefahr, nicht dem Akt des Zerbrechens gezeichnet ist.⁵⁸ Fragmentarische Montagen, offene Enden, prekäre Bildstatiken, leise Tonpolitiken oder mikrodramaturgische Pausen erzeugen daher genau jene Wahrnehmungsdispositionen, die das Fragile als ästhetische Wahrheit der Hinfälligkeit des Schönen plausibel machen. Ästhetische Fragilisierung beschränkt sich allerdings nicht auf den potenziell autonomen Bereich ausdifferenzierter ästhetischer Kommunikation. Stattdessen gehen wir mit Christoph Menke von einer »doppelten Bestimmung des Ästhetischen durch Autonomie und Souveränität«⁵⁹ aus, die auch eine doppelte ästhetische Fragilisierung denkbar macht. Einerseits vollzieht sie sich in und mit den verunsichernden, deautomatisierenden Verfahren autonomer ästhetischer Artefakte. Mit der These von der ›Souveränität‹ der Kunst geht Menke darüber hinaus und entwickelt eine Vorstellung des Ästhetischen, die das ausdifferenzierte Gefüge pluraler Sinnwelten überschreitet und dadurch zu »destabilisierenden Betrachtungsweisen der nicht-ästhetischen Diskurse« führt. Souverän ist die Kunst, wo sie als Krise sinnproduzierender, nicht-ästhetischer Diskurse wahrgenommen wird, die sie ästhetisch fragilisiert. Im Ästhetischen realisiert sich ein sowohl autonomes als auch souveränes *doing fragility*, das sich in ungeordneten diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken vollzieht.

Daher stellt sich die Frage, wie die ästhetische ›Wahrheit‹ überhaupt als solche in den Blick geraten kann, wenn die Stabilität der Zuordnung axiologischer und epistemologischer Urteile zu ästhetischen Konventionen fragilisiert oder gar nicht mehr gegeben ist.

Nicht nur kann fruchtbar darüber gestritten werden, welche Literatur wir aus welchen Gründen lesen sollten.⁶⁰ Vielmehr können auch Zuordnungen von Autor und Werk, von Text und Paratext nicht ausschließlich mit künstlerischen, sondern auch mit politischen, moralischen oder ökonomischen Absichten destabilisiert werden. Texte können in der post-modernen Medienrealität aus ihrem Rahmen fallen. Auf spielerische Weise geschieht dies beispielsweise in Wolfgang Hildesheimers *Marbot* (1981), einer fingierten, aber doch klar fiktionalen Biografie, die erkennbar und zum Vergnügen der Leser:innenschaft mit Authentizitätssignalen operiert. Betrogen fühlt sich das Publikum hingegen im Fall des *Spiegel*-Reporters Claas Relotius, wenn aufgedeckt wird, dass zahlreiche Reportagen teilweise erfunden und gefälscht wurden.⁶¹ In diesem Kontext könnten Methoden des *New Journalism* diskutiert werden; eine Divergenz zwischen paratextueller und medialer Rahmung mit dem letztlich erfundenen Status der Inhalte lässt aber das Vertrauen von Medienrezipient:innen brüchig werden. Umgekehrt gibt es Leser:innen, die überhaupt nur vertrauen, wenn Phantastisches als Wirklichkeit ausgewiesen wird, wenn Fiktionen als Sachbücher

⁵⁸ Vgl. Burdorf (Anm. 10), S. 24.

⁵⁹ Christoph Menke: Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida, Frankfurt a. M. 1991, S. 12.

⁶⁰ Vgl. Moritz Baßler: Populärer Realismus. Vom International Style gegenwärtigen Erzählens, München 2023.

⁶¹ Vgl. Nicola Gess: Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit, 2. Aufl., Berlin 2021, S. 49–63.

gelabelt werden, wie im Falle von Erich von Dänikens Pseudo-Archäologie. Insgesamt eröffnen Fiktionen im aristotelischen Sinn Möglichkeitsräume,⁶² deren Grenzen, die historisch vielfach verschoben wurden, stets fragil sind.

In der Literaturwissenschaft kann vor dem Hintergrund eines institutionellen Verständnisses von Fiktionalität zwar auf die Gemeinschaft als Instanz rekuriert werden, die stabilisiert, welche Aussagen und Darstellungsmodi wir in welcher Welt oder Dimension verankern.⁶³ Wenn Gemeinschaft das Kriterium sein soll, wäre aber zu fragen, *welche* Gemeinschaft (der Peers) mit *welchem* Werterahmen. Die Regeln für epistemologische Verankerungen ästhetischer Aussagen können bewusst neu definiert und etabliertes Wissen kann konterkariert werden. Im Sinne Umberto Ecos geht es bei der Zuordnung des ›Wahrheitsgehalts‹ von Aussagen um »Vertrauen in die menschliche Gemeinschaft«.⁶⁴ Ausgerechnet in Bezug auf Hieroglyphen macht er darauf aufmerksam, dass wir auch in diesem Kontext letztlich ›glauben‹ müssen, dass Wissenschaftler:innen zu ihrer Entzifferung fähig sind. Eco erinnert daran, dass wir häufiger vertrauen, als uns bewusst sein mag. »Wir glauben, in der realen Welt müsse das Prinzip der Wahrheit (*Truth*) gelten, in den fiktiven Welten dagegen das des Vertrauens (*Trust*). Dennoch ist auch in der realen Welt das Prinzip des Vertrauens ebenso wichtig wie das der Wahrheit.«⁶⁵ Dies bezieht sich bei Eco auf konkrete Aussagen, als deren stabilisierenden Faktor er die menschliche Gemeinschaft erachtet. »Um zu entscheiden, was in der realen Welt wahr oder falsch ist, muß ich viele schwierige Entscheidungen darüber treffen, wieviel Vertrauen ich in die Gemeinschaft setzen kann, ebenso wie ich entscheiden muß, welchen Teil der Globalen Enzyklopädie ich akzeptieren kann und welchen nicht.«⁶⁶ Sind aber die Rezeptions- und Stilgemeinschaften fragil und potenziell gespalten, manifestieren sich machtpolitische Interessen, die die Fragilität unserer ästhetischen Kategorien ausnutzen, die Faktualität und Fiktionalität kategorial entgrenzen und beispielsweise die Existenz von Viren als Fiktion deklarieren. Damit vollzieht sich eine Umfunktionalisierung der ästhetischen Fragilisierung. Sie wird von einem erkenntnisfördernden Medium der Kritik, Reflexion und Bewusstmachung des Zerbrechlichen zu einer tendenziell autoritären und mit Halbwahrheiten und Verschwörungstheorien operierenden Strategie der »Verkehrung ins Gegenteil«.⁶⁷ Im ›Diskursraum‹ der Halbwahrheiten scheint die »Ausrichtung an einer bürgerlich-liberalen Ideologie der Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Humanität und nicht zuletzt auch der Wahrheit brüchig geworden zu sein«.⁶⁸ Diese parasitäre, strategische Fragilisierung der Unterscheidung von wahr/falsch zeigt sich Faktenchecks gegenüber immun, weil es dem autoritären Populismus gar nicht um den Abgleich mit der Wirklichkeit geht, sondern um Affizierung und

62 Aristoteles: Poetik. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2001, S. 29.

63 Vgl. Eva-Maria Konrad: Dimensionen der Fiktionalität. Analyse eines Grundbegriffs, Münster 2024, S. 291, 297, 307, 319, 325.

64 Umberto Eco: Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur, München 1994, S. 120.

65 Ebd., S. 119.

66 Ebd., S. 123f.

67 Vgl. Sylvia Sasse: Verkehrung ins Gegenteil. Über Subversion als Machttechnik, Berlin 2023.

68 Gess (Anm. 61), S. 29.

Macht. Zur Entschlüsselung bedarf es stattdessen fiktionstheoretischer und narratologischer Studien,⁶⁹ die für den epistemischen Status der Rede, z. B. zwischen Faktualität und Fiktionalität, sensibilisieren.

7. Fragilisierungsdruck der sozialen Medien

Die zentrale Arena der Proliferation von Halbwahrheiten, Ressentiments und ungedeckten Meinungen sind die sozialen Medien, die in der Perspektive dieses Bandes als kommunikationstechnische Agentur der Fragilisierung von geteilten Wirklichkeitsvorstellungen beschrieben werden können. Sich in den sozialen Medien zu bewegen, bedeutet, permanent massivem Fragilitätsstress ausgesetzt zu sein. Die dort zirkulierenden Diskurse changieren in der Form ihrer kommunikativen Ansprachen nicht nur zwischen Apodiktik und Fragilität, sondern sind hinsichtlich der Nachhaltigkeit ihrer Resonanz selbst wiederum stets vorläufig, prekär und brüchig. Sie können durch algorithmische Gewichtung schlagartig sichtbar werden oder ebenso rasch im digitalen Rauschen verschwinden. Sie werden gehegt und bekämpft, geteilt und gelöscht, bestätigt und angezweifelt. Diese strukturelle Volatilität prägt nicht nur die Inhalte, sondern auch die Erfahrung der Nutzer:innen selbst, deren Wahrnehmung von Wirklichkeit durch diese Dynamiken destabilisiert wird. Lang verstummt sind die utopischen Hoffnungen aus der Mitte der Nullerjahre darauf, das Internet werde eine Form von Öffentlichkeit realisieren, die auf der Grundlage von Interaktivität und Kollaboration vor allem durch neue Freiheitsgrade gekennzeichnet sein werde. Mittlerweile dominiert angesichts des sich dann vollziehenden Strukturwandels der Öffentlichkeit z. B. die Einschätzung, die sozialen Medien hätten eher einen dystopischen als einen utopischen Weg eingeschlagen. So gelten sie als eine zentrale Bühne, auf der das katastrophische Imaginäre der Gesellschaft zur Aufführung kommt. Paradigmatisch gefasst im Begriff des *Doomscrolling* zeigt sich, dass im Netz vor allem das bei vielen Beachtung findet, was affiziert, indem es die Fragilität der Welt und der mit ihr verbundenen Normalitätsvorstellungen vor Augen stellt. Hinzu kommt, dass zwar einerseits die Hoffnung auf die Zuschreibung von Singularität den Erwartungshorizont der Kommunikationsteilnehmer:innen dominiert,⁷⁰ andererseits aber vor allem die Fragilität der eigenen Sprechlizenz erfahren wird. Selbst bei der Zurschaustellung der eigenen Fragilität – sei es das kranke Selbst nach einer Krebsdiagnose, die Bedrohungslagen angesichts der voranschreitenden globalen Erwärmung oder die Verteidigung umkämpfter Lebensstile in einem Szenario zwischen Konservatismus und Progressivität – geht es der affektiven Logik der sozialen Medien entsprechend um Themen, die umstritten sind, Anteilnahme einfordern und Positionierung provozieren.⁷¹ Zugleich zielt das ökonomische Kalkül der Plattformen,

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 30.

⁷⁰ Vgl. Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin 2017, S. 243–272.

⁷¹ Vgl. Zizi Papacharissi: Affective Publics: Sentiment, Technology, and Politics, New York 2014; Annekathrin Kohout: Hyperreaktiv. Wie in Sozialen Medien um Deutungsmacht gekämpft wird, Berlin 2025.

das auf algorithmischer Verstärkung basiert, weniger auf die Herstellung von Konsens, sondern vielmehr auf die Wahrscheinlichkeitssteigerung von ressentimentgeladener Konfrontation und affektiver Eskalation.⁷²

Es geht dabei erneut nicht lediglich um Vulnerabilität. Zwar wird die eigene Verletztheit häufig appellativ genutzt, um die Übermacht einer perhorreszierten anderen Seite hervorzuheben, die es gemeinsam zu bekämpfen gelte. Die antagonistische Rhetorik hat den Effekt, eine vorausliegende Fragilität, die möglicherweise ganz andere (und viel komplexere) soziale, ökonomische oder kulturelle Ursachen hat, zu überdecken. Fragilität wird hier nicht als Problem verstanden, das zu lösen wäre, sondern als semantische und operative Ressource, um Aufmerksamkeit, dichotomische Solidarität oder auch Aggression zu mobilisieren.

Komplementär hierzu ist die Strategie zu verstehen, Problemlagen permanent in der Schwebe zu halten. Wenn Christian Lüth, langjähriger Pressesprecher der AfD, bemerkt: »Je schlechter es Deutschland geht, desto besser für die AfD«, wird deutlich, dass der Zustand der Fragilität, des Brüchigen, aber Beschützenswerten, politisch instrumentalisiert werden kann. Seine kommunikative Adressierung dient dann nicht der Bearbeitung der auf der kommunikativen Oberfläche diagnostizierten Missstände, sondern der Affektmobilisierung in einem politischen Stil, der bei allen polarisierungsfähigen Themen im Modus der Dauerfragilisierung operiert. Wie eine solche Rhetorik des Fragilen politisch konkret funktioniert, lässt sich etwa in der Rede von Erika Kirk nach dem Attentat auf Charlie Kirk, seines Zeichens TikToker, YouTuber und Begründer der rechten Organisation *Turning Point USA*, beobachten, in der sie daran arbeitet, ihren ermordeten Ehemann als Märtyrerfigur zu etablieren. Indem sie den »heroischen« Einsatzkräften dankt, dass keine weiteren Personen zu Schaden gekommen seien,⁷³ verschiebt sich die Bedrohungslage: Über die konkrete Ermordung der neurechten Galionsfigur Kirk hinaus wird ein Szenario entworfen, in dem potenziell jeder in der Zuhörerschaft zum Charlie hätte werden können.⁷⁴ Die beschworene Zerbrechlichkeit der gemeinsamen Sache dient in diesem Fall dazu, eine Bewegung als gefährdet und zugleich heroisch zu inszenieren, bis sie – so die implizite Logik – zur vollen Stärke herangewachsen sein wird. Dass auch in der viel beschworenen »Mitte der Gesellschaft« die Diagnose der Fragilität der Gesellschaft immer weiter an Popularität gewinnt, zeigt, wie erfolgreich der Angriff auf die Demokratie mittlerweile in den USA und Europa geführt wird. Der Erfolg des vopolitischen Kampf-

72 Vgl. Joseph Vogl: *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München 2021, S. 181.

73 Associated Press: Erika Kirk, widow of Charlie Kirk, speaks (full statement), in: <https://www.youtube.com/watch?v=2FyXoRokeAo>, (letzter Aufruf: 17. 09. 2025).

74 Diese Aneignung der Akklamation »Je suis Charlie« unter den Vorzeichen evangelikaler Identitätspolitik fand eine Fortsetzung in der Trauerfeier, in der in klarer Rollenverteilung zum gemeinsamen »Kampf des Lichts« gegen die »Kräfte der Dunkelheit« aufgerufen wurde. Vgl. die Rede von Stephen Miller, seines Zeichens stellvertretender Stabschef im Weißen Haus, online unter: <https://abcnews.go.com/US/video/charlie-kirks-death-awakened-dragon-stephen-miller-125796373> (letzter Aufruf 23. 09. 2025).

begriffs der ›Cancel Culture‹⁷⁵ beispielsweise resultiert nicht zuletzt daraus, dass Akteur:innen aus dem demokratischen Spektrum ihn im Ringen um adäquate Ausdrucksweisen mit anekdotischer Evidenz versorgen.

Diese Beobachtungen verdeutlichen: Fragilität fungiert in den sozialen Medien nicht allein als Symptom gesellschaftlicher Unsicherheit, sondern als strategisches Dispositiv. Sie erzeugt eine kommunikative Lage, in der Unsicherheit nicht behoben, sondern produktiv perpetuiert wird. Die »Privilegierung der Meinungsform im Betrieb sozialer Medien und Plattformen« hat, so bilanziert auch Joseph Vogl, zu einer »Verwerfung von Reflexionszonen und Begründungsszenen« geführt.⁷⁶ Damit verschiebt sich auch das Verhältnis von Faktizität und Fiktion. Wo Fragilität als Modus der Kommunikation dominiert, werden Wahrheit und Lüge weniger an überprüfbaren Sachverhalten gemessen als an ihrer affektiven Resonanz und narrativen Kohärenz. In dieser Perspektive der sogenannten *post-truth condition* sind es nicht Lügen im klassischen Sinne, die die Öffentlichkeit destabilisieren, sondern die systematisch betriebene Erosion der Unterscheidung von Wahrheit und Falschheit.⁷⁷ Entscheidend ist nicht mehr die Faktentreue einer Aussage, sondern ihre Fähigkeit, Aufmerksamkeit zu binden, Empörung zu erzeugen oder Zugehörigkeit zu signalisieren. Wahrheit verliert als Bewertungsmaßstab seine bindende Kraft, weil er im affektiv-kapitalistischen Regime der sozialen Medien zunehmend durch andere Kriterien – Authentizitätseffekte, ästhetische Stile, performative Setzungen, allesamt ohne Beweislast oder Legitimationsanforderungen⁷⁸ – ersetzt wird. Diese Verschiebung lässt sich auch im Rahmen performativer Wahrheitspraktiken fassen.⁷⁹ Aussagen in den sozialen Medien sind nicht primär Abbildungen einer Realität, sondern Meinungen, die Realität befreit von »Haftungs- und Begründungsregeln«⁸⁰ hervorbringen. Sie sind Teil eines ressentimentgeladenen Machtgefüges, das die Semantik der Fragilität als Ressource einsetzt, um ein Gefühl von Zustimmung zu erzeugen. Politische Rede kann hier als Fiktion operieren, ohne dass dies notwendigerweise als »Lüge« wahrgenommen wird – solange die Fiktion glaubwürdig genug erscheint, um affektiv anschlussfähig zu bleiben.⁸¹

Ob diese düstere und wenig optimistische Einschätzung der gesellschaftlichen Effekte der sozialen Medien der Lage vollends gerecht wird, bleibt abzuwarten. Gleichwohl scheint unbestritten, dass die Zukunft der Demokratien sich an der Frage entscheidet, ob es ihnen gelingt, aufgezwungene Fragilisierung mit Formen der Resilienz zu begegnen, die sich nicht an die diskursiven Spielregeln antidemokratischer Akteure anpassen, sondern sich auch unter Druck ein Selbstverständnis bewahren, das nicht zuletzt an einem Primat der Sorge, der Pflege und der Bewahrung des Fragilen ausgerichtet ist.

75 Adrian Daub: *Cancel Culture Transfer*. Wie eine moralische Panik die Welt erfasst, Berlin 2022.

76 Vogl (Anm. 72), S. 181.

77 Vgl. Lee McIntyre: *Post-Truth*, Cambridge, MA 2019.

78 Vgl. Vogl (Anm. 71), S. 176.

79 Zum Aspekt performativer Wahrheitspraktiken vgl. Michel Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Vorlesung am Collège de France 1982/83, hg. von Frédéric Gros, Frankfurt a. M. 2010; Judith Butler: *Haß spricht*. Zur Politik des Performativen, Frankfurt a. M. 1997.

80 Vgl. Vogl (Anm. 72), S. 177.

81 Vgl. Gess (Anm. 61).

8. Schluss

Ein Bild der eingangs erwähnten bronzenen Skulptur ist in den Berichten zu sehen, die von Vatican News, dem Informationsportal des Heiligen Stuhls, über eine andere Audienz verbreitet wurden. Franziskus' Nachfolger, Papst Leo XIV., empfing am Tag nach seiner Amtseinführung den amerikanischen Vizepräsidenten J.D. Vance zu einer Audienz, bei der dieser die gleiche Skulptur erhielt, die Franziskus ein halbes Jahr zuvor dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj geschenkt hatte. Auch sie trägt die Inschrift: »La pace è un fiore fragile.« Die doppelte Geste wird hier wiederholt, die Erinnerung an den Konnex von Gefahr und Schutz, Fragilität und Beständigkeit erneut aufgerufen. Aber diesmal steht die Szene unter anderen geo- und machtpolitischen Vorzeichen. Die Skulptur ist hier weniger Zeichen der Anteilnahme, sondern Mahnung angesichts bröckelnder globalpolitischer Stabilitäten und der wachsenden Unsicherheit darüber, welche geopolitische Rolle die USA zukünftig spielen werden angesichts einer Kaskade von Fragilisierungsschüben, die seit dem Januar 2025 die Vorstellung eines geteilten politischen Wertehaushalts des ›Westens‹ zunehmend hatte erodieren lassen: Der politische Occasionalismus der Trump-Regierung,⁸² Vance' Renegatentum, seine Konversion zum Katholizismus, die kalkulierte öffentliche Demütigung Selenskyjs im Oval Office, Vance' disruptive Rede bei der Münchner Sicherheitskonferenz 2025, Vance' Audienz bei Papst Franziskus am Ostersonntag 2025, einen Tag vor dessen Tod. In der Audienz-Szene kulminiert eine Episode der Weltgeschichte, zu der es mehr zu sagen gibt als: »Ich verstehe die Welt nicht mehr« (Ulrich Beck). Mit der Perspektive auf ›Fragilität‹ als Semantik lässt sich stattdessen »die Sensibilität für Sensibilitäten gewinnen, die den historischen Prozeß gesteuert haben müssen«⁸³ und weiter steuern. Es lassen sich die Bruchlinien, potenziellen Zerbrechlichkeiten, die Härten und Widerständigkeiten des Zerbrechlichen ebenso wie die Wehmut und Trauer nach dem Zerbrechen beobachten und reflektieren.⁸⁴

Die Zuschreibung ›fragil‹ ist eine Aufforderung, das Gegebene sorgsam und behutsam zu behandeln, weil es zerbrechen könnte – wie ein Paket mit dem warnenden Aufdruck ›fragil‹, das man vorsichtig übergibt, behutsam annimmt, sicher abstellt, sorgsam öffnet und sich dann darüber freut, dass man den fragilen Inhalt unversehrt erhalten hat. Welche Funktionen und Kontexte der Fragilität sich zusammentragen lassen, wenn erst einmal die Semantik in den Fokus rückt, das erkunden die Beiträge dieses Bandes.

Wo wissenschaftliche Biografien fragil und ungesichert bleiben, hat Niels Werber für uns stets Verlässlichkeit, Ermutigung und Stabilität geschaffen. Für seine langjährige Unterstützung bedanken wir uns sehr herzlich.

82 Vgl. Niels Werber: Trump, Populism, and Social Media, Working Paper SFB 1472, no. 20, 2025, DOI: <https://doi.org/10.25819/ubsi/10732>.

83 Luhmann (Anm. 2), S. 37.

84 Vgl. Burdorf (Anm. 10), S. 25f.

Epistemologien und Wissensökonomien

Fragile Universität. Literarische Universität

1. »Schwäche und Verletzlichkeit«

Unter dem Titel *Die Universität als organisierte Institution* skizziert Niklas Luhmann ein Spannungsverhältnis, das die Universität sowohl konzeptuell als auch in sozialhistorischer Hinsicht ebenso prägt wie herausfordert. Während ihre Bestimmung als »Institution« sie als »gesellschaftlich bedeutende Einheit«¹ und als »Hoffnungsträger«² auszeichnet – Derrida setzt für diese Funktionsstelle das Konzept der »unbedingten Universität«³ ein –, deutet der Umstand, dass sie organisiert ist, auf die Notwendigkeit von verwaltungstechnischen Entscheidungsprozessen hin, durch die das »Kräfteverhältnis«⁴ ungünstig ausschlägt. Eine Einengung des universitären Möglichkeitsraums erfolgt aufgrund von Vorgaben, die »durch ein Netzwerk der Organisationen, also nirgendwo, entschieden«⁵ werden.⁶ Auch wenn »das Eigenleben der Universität als Institution für Forschung und Lehre«⁷ verfassungsrechtlich garantiert und verwaltungstechnisch geregelt ist, wird es, so die Diagnose, immer wieder beschnitten.⁸ Über Regularien, deren Umsetzung und Einhaltung regelmäßig überprüft werden müssen, breitet sich die Bürokratie samt ihrer Kontrollinstrumentarien im Inneren der Universität zunehmend aus. In erster Linie im Bereich der Lehre. Denn »Lehre ist im Unterschied zur Forschung anhand von Stundendeputaten und Zeitplänen kontrollierbar.«⁹

Einerseits führt dies dazu, dass die Bedeutung der Lehre verwaltungsseitig überdeterminiert wird, was wiederum Auswirkungen auf das Verständnis von Universität überhaupt hat. Andererseits folgt daraus, dass auch die Forschung entsprechende Anpassungen vornimmt und »eigene Organisationen [bildet], die sich auf Forschungsförderung konzentrie-

1 Niklas Luhmann: *Die Universität als organisierte Institution*, in: Niklas Luhmann: *Universität als Milieu. Kleine Schriften*, hg. von André Kieserling, Bielefeld 1992, S. 90–99; hier S. 90.

2 Ebd.

3 Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, Frankfurt a. M. 2001.

4 Luhmann (Anm. 1), S. 91.

5 Ebd., S. 95.

6 Siehe dagegen zum Organisationsbegriff: Wilhelm von Humboldt: *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin* [1810], in: Wilhelm von Humboldt: *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giehl, Bd. 4, Darmstadt 2002, S. 255–267.

7 Luhmann (Anm. 1), S. 97.

8 Siehe zur Geschichte der Bürokratie der Universität: Rudolf Stichweh: *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität*, Frankfurt a. M. 1991, S. 213 ff.; Simon Rettenmeier: *Immer. Wi(e)der. Universität. Pluralistische Erkenntnis und universitäre Wissensverwaltung*, Marburg 2023, S. 193 ff.

9 Luhmann (Anm. 1), S. 97.

ren.«¹⁰ Wie das Lehrdeputat in Form von erbrachten Lehrveranstaltungen oder in der Anzahl von begutachteten Abschlussarbeiten und abgenommenen mündlichen Abschlussprüfungen bezifferbar gemacht werden kann, so auch das Engagement der Forschung in der Bilanz erfolgreich eingeworbener Drittmittel. Die Universität wird über Benchmarks¹¹ und mittels anderer Parameter vermessen.¹² Dabei betrifft die zunehmende Organisation und bürokratische Formalisierung des Universitätsbetriebs nicht nur Veränderungen im Arbeitsalltag der Dozierenden und Forschenden, sondern wirkt sich auch auf das Studium aus, das an ein festgefügtes Curriculum gebunden wird. Das universitäre Selbstverständnis als eine autonome und »gesellschaftlich bedeutende Einheit«¹³ gerät dabei zusehends unter Druck, als appellative¹⁴ Funktion jedoch wirkt es fort und stabilisiert so das Konzept der »unbedingten Universität« als Referenz- und Orientierungspunkt. Ihrem Selbstverständnis nach gilt die Universität auch gegen jeden Widerstand als ein Ort besonderer Dignität.¹⁵ Weder will sie sich nach administrativen Gesichtspunkten bestimmen lassen, von denen sie gleichwohl gesteuert wird und die im Bereich der Universitätsverwaltung einen internen Bestandteil ihrer Funktionsstruktur bilden, noch sich »zur Zweigstelle von Unternehmen und Verbänden«¹⁶ machen und von »kommerziellen Interessen kontrolliert«¹⁷ werden¹⁸ oder gar selbst Macht ausüben.¹⁹ Indes lässt sich nicht von der Hand weisen, dass Universitäten fortwährend und grundsätzlich Macht ausüben, etwa indem sie über Zugangsberechtigungen entscheiden, indem sie Leistung definieren und kreditieren, indem sie Gremien besetzen und entscheiden, wen sie berufen oder einstellen, und nicht zuletzt, wen sie mit administrativen Ämtern ausstatten. Die autonomiebescheidende Bürokratisierung des Universitätsbetriebs muss als Versuch einer Regulation sowohl der Macht, die die Universität selbst ausübt, als auch derjenigen, der sie von außen ausgesetzt ist, wahrgenommen werden. Weil es aber zum universitären Selbstverständnis gehört, sich aus dem Spannungsverhältnis gegenüber den Funktionsbedingungen ihres Betriebs heraus zu definieren und mithin dieses Spannungsverhältnis in gewisser Weise auch selbst mitzuerzeu-

¹⁰ Ebd.

¹¹ Siehe dazu Rainer Lange: Benchmarking, Rankings und Ratings, in: Handbuch Wissenschaftspolitik, hg. von Dagmar Simon/Andreas Knie/Stefan Hornbostel, Wiesbaden 2010, S. 322–333.

¹² Steffen Mau: Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen, Berlin 2017.

¹³ Luhmann (Anm. 1), S. 90.

¹⁴ »Wir müssen diese Freiheit oder Immunität der Universität [...] fordern, indem wir mit aller Kraft für sie eintreten und uns zu ihr verpflichten.« Derrida (Anm. 3), S. 45.

¹⁵ Wie diese spezifische Dignität insbesondere in den Geisteswissenschaften praxeologisch beschreibbar ist, lässt sich nachlesen bei: Steffen Martus und Carlos Spoerhase: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften, Berlin 2022.

¹⁶ Derrida (Anm. 3), S. 17.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ »Kommerzialisierung muss hier in einem umfassenden Sinn verstanden werden«; sie besteht darin, dass »alles, Vorlesungen, Seminare, Vorträge, in Stundeneinheiten gezählt [werden]. Noch das »akademische Viertel« hat an der Stunde sein Maß.« Derrida (Anm. 3), S. 62.

¹⁹ »Weil sie der Macht fremd [...] bleibt, verfügt die Universität auch über keine eigene Macht.« Ebd., S. 16.

gen, ist es in einer grundlegenden Weise durch »Schwäche und Verletzlichkeit«²⁰ gekennzeichnet.²¹

2. »Zwischen den Zeilen«

Zu den zentralen Aspekten des universitären Selbstverständnisses gehört das »Recht, alles zu sagen, sei es auch im Zeichen der Fiktion«.²² Immer wieder verweist Derrida auf den Modus der Fiktion, auf dem die Universität, zumindest in ihrer »Unbedingtheit«, gründet. Insofern das universitäre Selbstverständnis somit auf das Engste mit dem Modus der Fiktion verknüpft wird, rückt es in die Nähe der Literatur. Während auf der einen Seite die Universität gegenüber den administrativen Regulationen und machtpolitischen Vereinnahmungen in Differenz gesetzt wird, wird auf der anderen Seite ihre Verwandtschaft mit der Literatur hervorgehoben. Jedoch unterhält nicht nur die Universität eine enge Beziehung zu »Literatur«²³, sondern auch umgekehrt.²⁴ Literarische Bezugnahmen auf die Universität als Erscheinungsform ihrer Ermöglichung und Verhinderung, als sozialer Lebensraum mit spezifischen Kollektivitäten, aber auch der Vereinzelung und Orientierungslosigkeit lassen sich in unzähligen literarischen Texten nachweisen. Dabei werden immer auch die »Schwäche und Verletzlichkeit« der Universität sichtbar gemacht, und dies über alle ihre kulturhistorischen Modifikationen, Umstrukturierungen, Missverständnisse und Vereinnahmungen hinweg. Was die Universität ist und sein kann, sondieren literarische Texte auf eigene Weise und bringen so ihre eigenen Formen der Universität hervor. Zugleich aber legen sie die Fiktivität der Universität offen.

Nachdem sich Gottfried Kellers Romanfigur Heinrich Lee auf der Grundlage dessen, was er in München in den »angehäuften Kunstschatzen der Residenz und [...] von Leben- den täglich ausgestellt«²⁵ sah, der Praxis hingab, »eine ideale Natur fortwährend aus dem Kopfe zu erzeugen, anstatt sich die tägliche Nahrung aus der einfachen Wirklichkeit zu holen«,²⁶ muss er umsteuern und einen anderen Weg einschlagen. Das Konzept der »einfachen Wirklichkeit« ist ihm abhandengekommen, weshalb er diesen Verlust akademisch zu kompensieren versucht. So beschließt er, »eine berühmte Vorlesung über Anthropol-

²⁰ Ebd.

²¹ Daraus folgert Söffner: »Die Autonomie der unbedingten Wahrheit ist bedingt durch eine Art Lebenskunst, die darin besteht, mit den Bedingtheiten so umzugehen, dass dadurch der Unbedingtheitsanspruch der Universität nicht gefährdet, sondern vielmehr ermöglicht wird.« Jan Söffner: Die Kunst der bedingten Universität, in: Die Kunst der Universität. Episteme, Ästhetik, Institution, hg. von Philipp Kleinmichel/Joachim Landkammer/Jan Söffner/Rahel Spöhrer, Bielefeld 2024, S. 95–108; hier S. 101.

²² Derrida (Anm. 3), S. 14.

²³ Ebd., S. 15.

²⁴ Siehe dazu z. B. Laura M. Reiling: Academia. Praktiken des Raums und des Wissens in Universitäts- erzählungen, Bielefeld 2021.

²⁵ Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Erste Fassung, in: Gottfried Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden, Bd. 2, hg. von Thomas Böning und Gerhard Kaiser, Frankfurt a. M. 1985, S. 554.

²⁶ Ebd., S. 554f.

gie zu besuchen.«²⁷ Die ›Wirklichkeit‹, an der sich das Fiktionsmedium der bildenden Kunst im 19. Jahrhundert ausrichtet, ist unzugänglich geworden. Dem angehenden Kunstmaler soll die Universität ästhetische Orientierung liefern, dabei wird sie selbst zum ästhetischen Ereignis. Was sich als »tägliche Nahrung aus der einfachen Wirklichkeit« durch Idealisierung und Stilisierung aufgelöst und verstellt hat, sucht er sich als Gasthörer und »Auto-didakt«²⁸ auf Basis zeitgenössischer Forschung und damit als Forschungsobjekt wieder anzueignen. Die Natur tritt hier als »die große Ökonomie des Weltlebens«²⁹ zutage, die über operative Prozesse erklärt und als struktureller Funktionszusammenhang fassbar gemacht wird. Das organische Leben wird neurophysiologisch fundiert. Jedoch verwischt Heinrich die szientifische Perspektive vor dem Hintergrund einer weitgespannten assoziativen Vernetzung, die er in die Vorlesungen hineinprojiziert.³⁰ Heinrich selbst spielt die referierten Inhalte in unterschiedlichen Varianten durch und spinnt sie weiter fort, auch mit Blick auf ästhetische Anknüpfungsmöglichkeiten, die er beispielsweise in der »wunderbar scheinende[n] Zweckmäßigkeit in den Einzelheiten des [...] Organismus«³¹ sieht. Zudem gruppiert er seine Überlegungen um Konzepte wie »unbegriffene[] Ewigkeit«³², »Urgrund der Natur«³³ und »freie[r] Willen«³⁴, als müssten sie gegen jede Evidenz – »wider allen sinnlichen Anschein«³⁵ – verteidigt werden. Jedoch wird der »freie[] Wille[]« als Grundlage der eigenen künstlerischen Arbeit und »Schlußergebnis, welches er aus jenen anthropologischen Vorlesungen davontrug.«³⁶ im weiteren Verlauf des Textes radikal infrage gestellt. So zeigt der Roman, wie sein Protagonist die akademisch beglaubigte Faktizität der modernen Naturbeobachtung mit Konzepten verquickt, die gleichsam überschießen und das Beobachtbare auf etwas hin transgredieren, was als fiktiv beschrieben werden könnte. Die naturwissenschaftliche Beobachtung wird von ihm ästhetisch fortgeführt. Zugleich aber wird auch die ästhetische Dimension der akademischen Performanz, die einer Vorlesung eignet, enthüllt.

Immer wieder richtet Heinrich seine Aufmerksamkeit auf die Vorlesungssituation selbst, auf ihr Setting, ihre Dynamik und die Situiertheit, deren Teil er geworden ist.³⁷ Hinsichtlich der architektonischen Erscheinungsweise macht das Universitätsgebäude den Aus-

27 Ebd., S. 665. Der entsprechende Stellenkommentar notiert hierzu: »Während seines Heidelberger Aufenthaltes hörte Keller eine Vorlesung über Anthropologie [...], die von dem Physiologen und Anatomen Jakob Henle [...] gehalten wurde.« Ebd., S. 1290.

28 Ebd., S. 667.

29 Ebd., S. 673.

30 Vgl. dazu Elisabeth Strowick: Gottfried Kellers Szenographie des Wirklichen, in: Sprache und Literatur 49/2, 2020, S. 215–240.

31 Keller (Anm. 25), S. 668.

32 Ebd., S. 672.

33 Ebd., S. 673.

34 Ebd., S. 685.

35 Ebd., S. 673.

36 Ebd., S. 685.

37 »Als transversaler Begriff erlaubt Situiertheit [...], die Verflechtungen einer Entität mit ihrer Umgebung zu erklären.« Florian Sprenger: Situiertheit, in: Glossar der Gegenwart 2.0, hg. von Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke, Berlin 2024, S. 346–358; hier S. 351.

stellungsräumen der Residenzstadt Konkurrenz. Als »palastartig« wird seine Nobilität hervorgehoben: »So trat Heinrich zum ersten Male in das weitläufige, palastartige Universitätsgebäude und sah sich unter der summenden Menge junger Leute verwickelt, welche aus allen Sälen strömte und auf den Gängen und Treppen sich kreuzte.«³⁸ Die »berühmte Vorlesung«, die er auch ohne Immatrikulation regelmäßig besucht, hat den Stellenwert einer öffentlichen Veranstaltung.³⁹ Die Universität wird hier als öffentlicher Raum inszeniert.⁴⁰ Dabei sieht Heinrich »sich unter der summenden Menge junger Leute verwickelt«, also als Element dieses Kollektivs, das sich im gemeinsamen »Summen«⁴¹ Ausdruck verschafft. Die Szene entwirft eine akustische Formation, die der Bewegungsdynamik eines sich »kreuzenden Strömens« korrespondiert. Im voll besetzten Hörsaal fällt Heinrich die diverse Hörerschaft auf. »Neben einer Menge junger Leute seines Alters [...] erschienen Viele vorgerückten Alters, gut oder schlecht gekleidet, [...] und sogar einige alte Herren mit weißem Haar, selbst rühmliche Lehrer in anderen Gebieten nahmen entlegene Seitenplätze ein, um dort zu sehen, was es noch für sie zu lernen gäbe.«⁴² Während die Fernsicht ein kollektives »Strömen«, mithin eine Art Gleichförmigkeit wahrnehmbar macht, gewährt der Blick auf die Nachbarschaft der Mithörenden eine bemerkenswerte Heterogenität hinsichtlich des Alters, der sozialen Klassenzugehörigkeit und des Status. Die Nobilität, die das Universitätsgebäude repräsentiert, stellt sich in der narrativen Anordnung des Textes als Adresse für ein Kollektiv sozialer Differenz dar, wie sie außerhalb der Universität kaum vorkommt. Darin zumindest scheint ein Aspekt der »Unbedingtheit« – vielleicht aber auch nur des Aufbrechens sozialer Bedingtheiten – auf, an der sich das universitäre Selbstverständnis orientiert.

Den Vorlesenden beschreibt Heinrich als einen jungen Mann, der »rasch und anständig nach seinem Känzelchen eilte und dort mit achtungsvoller Anrede seinen Vortrag begann.«⁴³ Dieser Auftritt, der die »Berühmtheit«⁴⁴ mit einer gewissen Zurückhaltung im Habitus kontrastiert, wird als »künstlerisch« kategorisiert. Denn »nicht wie Einer, der streng und trocken lehren will, sondern wie ein Künstler«⁴⁵ ist ihm der Vorlesende erschienen. Das zunehmende, sogar außerhalb des engen akademischen Zirkels bestehende Interesse an seiner anthropologischen Vorlesung verdankt sich somit auch dem spezifischen Auftritt des Vorlesenden. Er ist »sichtlich bestrebt [...], sich den Beifall auch der geringsten seiner Zuhörer zu erwerben.«⁴⁶ Offenbar ist ihm der »Beifall« wichtig, weshalb er den Hörsaal als einen Interaktionsraum nutzt, in welchem er in einen Austausch mit dem Auditorium

38 Keller (Anm. 25), S. 666.

39 Vgl. dazu: Sean Franzel: *Connected by the Ear. The Media, Pedagogy, and Politics of the Romantic Lecture*, Evanston 2013.

40 Die Universität als Raum »absoluter Immunität«, in dem das Recht besteht, »alles zu sagen« und »es öffentlich zu sagen«. Derrida (Anm. 3), S. 45 und 14.

41 Dieses bedeutet aber das »flugeräusch von insekten«. Artikel »summen«, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, 33 Bde., Leipzig 1854–1960, Bd. 20, Sp. 1070.

42 Keller (Anm. 25), S. 667.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd.

zu treten versucht. Dabei scheint er jeden, also das gesamte heterogene Kollektiv der Zuhörenden, erreichen zu wollen. Seine Performanz besteht in einer mühelos wirkenden Improvisation. Er braucht keine schriftliche Vorlage, weil er sein Wissen zu extemporieren vermag;⁴⁷ »Aus der leichten Anordnung und dem rednerischen fließenden Vortrage des Gegenstandes, ohne alle geschriebene Vorlage, machten sich nicht im mindesten die mühseligen Studien und die gewissenhaft sorgfältigen Arbeiten fühlbar, welche sie gekostet hatten.«⁴⁸ Die dem Vorlesenden bescheinigte Leichtigkeit im Auftritt, die dennoch »mühselige[] Studien und [...] gewissenhaft sorgfältige[] Arbeiten« voraussetzt, bildet ein auch für die Kunstpraxis referenzfähiges Modell. So sehr ist Heinrich von der Vorlesung fasziniert, dass er »alle seine Verhältnisse vergaß und allein gespannt war auf die zuströmende Erfahrung.«⁴⁹ Der Hörsaal löst nicht nur kognitive Prozesse aus, sondern ermöglicht auch eine affektive Teilnahme. So verfolgt Heinrich die Vorlesung mit einer »Anspannung«, die keine Konzentration ist, sondern ein Zustand, in dem das Gehörte als eine »zuströmende Erfahrung« wahrgenommen wird. Die »Strömung« aber ist indifferent. Auch deshalb fertigt Heinrich keine Aufzeichnungen an, sondern assoziiert das Gehörte fort, indem er es mit den ihn drängenden Fragen verknüpft und lebensweltlich übersetzt: »Wo bleibt da noch eine Unruhe, ein zweifelhaftes Sehnen nach einer unbegriffenen Ewigkeit, wenn wir sehen, daß Alles entsteht und vergeht, sein Dasein abmißt nach einander und doch wieder zumal ist?«⁵⁰ Die Fokussierung des Vergänglichen legt zugleich den Blick auf die fortwährende Reproduktion des Organischen frei, in der Heinrich eine versöhnliche Perspektive zu erkennen meint, die ihn emphatisch werden lässt: »und doch wieder zumal ist«. Dass alles – wie vergänglich auch immer – »ist«, mehr noch: »zumal ist«, bekommt im Kontext der Erzählung eine lebensphilosophische Bedeutung.⁵¹ Das akademische Interesse wird mit einer weltanschaulichen Relevanz versehen. Jedoch verweist die Reflexion zugleich auch auf das jeweilige Hier und Jetzt, auf die je spezifische Situation, in der sie entsteht. Auf die Vorlesung, die als ein »Erlebnis«, also als etwas, das sich – im emphatischen Sinn – ereignet, affektiv auflädt, in der Zeit vollzieht und daher ephemere und hochgradig fragil ist. In der Formulierung, sie bilde eine »zuströmende Erfahrung«, wird sie als eine Performanz kenntlich gemacht, die Heinrich gleichsam widerfährt und ihn zum Empfänger macht.

47 Siehe zur Kritik der Vorlesung als manuskriptzentrierte Praxis: »[E]in Professor, der ein ein für allemal geschriebenes Heft immer wieder abliest und abschreiben läßt, mahnt uns sehr ungelegen an jene Zeit, wo es noch keine Druckerei gab, und es schon viel werth war, wenn ein Gelehrter seine Handschrift Vielen auf einmal dictirte, und wo der mündliche Vortrag zugleich statt der Bücher dienen mußte.« Friedrich D. E. Schliermacher: Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende, in: Ders.: Kritische Gesamtausgabe, hg. von Lutz Käppel/Andreas Arndt/Jörg Dierken/André Munzinger et al., Berlin u. a. 1998, S. 15–85; hier S. 49 f.

48 Keller (Anm. 25), S. 668.

49 Ebd.

50 Ebd., S. 672.

51 Zum Einfluss Feuerbachs auf Keller siehe exemplarisch: Wolfgang Deppert: Beziehungen zwischen Philosophie und Dichtung am Beispiel von Feuerbachs Philosophie und Kellers Dichtung, in: Ludwig Feuerbach – Religionskritik und Geistesfreiheit, hg. von Volker Mueller, Neustadt am Rübenberge 2004, S. 287–325.

Was ihm dabei »zufließt«, ist nicht nur das distinkte Nacheinander der Artikulation, nicht nur eine mündliche Extemporation des Vorlesenden. Es begreift vielmehr auch das ein, was »zwischen den Zeilen«⁵² vermutet, erspürt und imaginiert wird.⁵³ Das zeilenförmige Hier und Jetzt des Vortrags wird auf einen Text hin erweitert, dessen Verfasstheit implizit und assoziativ ist. Die Zwischenräume des Vortrags füllen sich mit Bedeutungen, die kontingente Verbindungen, Missverständnisse und Fehldeutungen beinhalten können. Sie sind fragil, weil sie von Projektionen besetzt werden, die die Beziehung zwischen dem Vorlesenden und den Zuhörenden trotz aller Zugewandtheit und der im »Beifall« manifestierten Anerkennung als grundlegende, als unhintergehbare Distanz markieren. Und sie zeichnen den Zuhörenden als Produzenten aus. Den Raum »zwischen den Zeilen« füllt nämlich er aus. Hieraus schöpft er das Potenzial, um seine ästhetische Krise zu lösen.

Wenn die Universität aber der Ort ist, an dem »das Recht, alles zu sagen, sei es auch im Zeichen der Fiktion und der Erprobung des Wissens«,⁵⁴ besteht, dann ist sie auch der Ort, an dem das Gesagte im Prozess der Aufnahme umgeschrieben, dekomponiert und transformiert werden kann. In der Universität ist das öffentlich Gesagte gegenüber den Übersetzungen, Entgrenzungen und Deformationen, die »zwischen den Zeilen« entstehen, nicht geschützt.

3. »Allergie«

Im darauffolgenden Winter bekam ich einen seltsamen Ausschlag. Die Seminare, die ich besuchte, waren überfüllt, die Luft in den Universitätsräumen war schlecht, und ich mußte mich innerhalb weniger Sekunden bis aufs bloße Hemd aus dem Mantel und meinem Pullover oder meiner Strickjacke schälen, sonst bekam ich Pusteln am ganzen Körper, wie ich sie noch nie gesehen hatte.⁵⁵

Der Ich-Erzähler in Andreas Maiers *Die Universität* beschreibt eine eigentümliche Reaktion, die sich in einem »seltsamen Ausschlag« äußert, sobald er sich in überfüllten Universitätsräumen aufhält. »Pusteln am ganzen Körper« drohen zu entstehen, wenn er seine Kleidung nicht rechtzeitig »bis aufs letzte Hemd« auszieht. Da die Symptome in bestimmten Situationen plötzlich auftreten, ist davon auszugehen, dass darin ein Hinweis auf ihre Ursache liegt. Dabei hebt der Ich-Erzähler die »schlechte Luft in überfüllten Seminarräumen« hervor und leistet somit selbst einen Beitrag zur Anamnese.

⁵² Keller (Anm. 25), S. 675.

⁵³ Vgl. dazu: »Der Muttermund erlöst also die Kinder vom Buch. [...] Aus dem phonetischen Experiment geht eine Psychologie oder Psychagogik hervor, die Schriften restlos konsumierbar macht. Nur noch der mütterliche Zeigefinger wahrt einen Bezug auf die optische Buchstabenform. Wenn dagegen die Kinder später im Leben Bücher zur Hand nehmen, werden sie keine Buchstaben sehen, sondern mit unstillbarer Sehnsucht eine Stimme zwischen den Zeilen hören« (Friedrich A. Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1995, S. 40).

⁵⁴ Derrida (Anm. 3), S. 14.

⁵⁵ Andreas Maier: *Die Universität*, Frankfurt a. M. 2018, S. 49.

Bereits im vorangegangenen Kapitel stellt er einen die Luft im Universitätsgebäude betreffenden Zusammenhang fest: »Apel spricht über Wahrheitstheorie, die Raumluft ist schlecht, alle scheinen hoch konzentriert, wenn auch ein wenig ermattet, und mir fällt plötzlich eine Szene ins Auge.«⁵⁶ Einerseits wird der Eindruck erweckt, die schlechte Luft »ermattet« die Studierenden in einem Maße, in dem sie dem Professor zwar die volle Aufmerksamkeit zukommen lassen können, aber sonst nichts anderes wahrzunehmen imstande sind. Insofern handelt es sich um ein optimales Verhältnis zwischen Raumgröße und Luftverbrauch. Die Verbindung, »durch Apel gebannt und durch die Raumluft ermattet«⁵⁷ zu sein, sorgt bei »alle[n]« – allerdings wird diese Angabe sogleich relativiert – dafür, dass die der Universität eigene Machtstruktur mit ihrer vollkommenen Zentrierung auf den Vorlesenden aufrechterhalten wird. In gewisser Weise fördert die schlechte Luft somit den universitären Selbsterhalt, insbesondere seine autoritative Grundordnung.⁵⁸ Andererseits aber ist es gerade diese Luft, die den Ich-Erzähler in überfüllten Seminarräumen mit allergischen Symptomen überzieht und in der Vorlesung »über Wahrheitstheorie« aus dem beschriebenen Aufmerksamkeitsregime desintegriert, indem er auf einmal »eine Szene« wahrnimmt. Die Vorlesung von Karl-Otto Apel wird von einer szenischen Konstellation überlagert, die die Praxis eines anderen »Erkenntnismodus« einführt. Eine Ablenkung. Sie ist szenisch und lässt die Beobachtung einer Beobachtung in Erscheinung treten, mit welcher die Position des Ich-Erzählers im Milieu der Universität charakterisiert wird:

Sieben, acht Meter entfernt, dem Raumende zu, sitzt ein Mann am Tisch, der mir vorher nicht aufgefallen war. Der Mann sieht unscheinbar aus, unauffällig gekleidet, unterscheidet sich aber von allen anderen, weil er – ohne daß es jemand außer mir zu merken scheint – den ganzen Saal durchmustert.⁵⁹

Die äußere Unauffälligkeit des beobachteten Beobachters fällt dem Ich-Erzähler, der sich in ihr spiegelt, auf. Markiert wird damit die Bedeutung des Unscheinbar-Randständigen – am »Raumende«. Nicht zerstreut, sondern anders organisiert ist seine Aufmerksamkeit, wenn sie sich vom Vorlesenden abwendet und gleichsam horizontal ausrichtet: »In langsamer Bewegung gleitet sein Blick über die anwesenden Frauen und Männer, und er beobachtet der Reihe nach, wie sie, auf Apel konzentriert, diesem zuhören und seinen Vorlesungen zu folgen versuchen.«⁶⁰ Gegen die den Hörsaal beherrschende philosophische Reflexion der »Wahrheitstheorie« gleitet der Blick des unauffälligen Beobachters, indem er die Situiertheit der ihn Umgebenden, deren – »unsichtbar[er]« – Teil er selbst ist, sichtbar macht. »Es ist, als befinde [er] sich [...] in einer Blase oder Wolke, die ihn für die ande-

⁵⁶ Ebd., S. 42.

⁵⁷ Ebd., S. 43.

⁵⁸ Siehe dazu: Michel Serres: Erfindet Euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation, Berlin 2013.

⁵⁹ Maier (Anm. 55), S. 43.

⁶⁰ Ebd.

ren unsichtbar macht.«⁶¹ Er beobachtet die »Köpfe, Haare, Gesichtsausdrücke, Münder, Gesten« der mit und neben ihm sich im Raum befindenden Hörer:innen. Die »Szene« wird zum Gegenmodell der »Wahrheitstheorie«, die Gegenstand der Vorlesung ist, da gerade nicht wie bei Descartes angenommen wird, dass man »durch Sprache [schaue] ›wie durch Glas!‹«⁶² Auf der einen Seite Wahrheit und sprachliche Transparenz, auf der anderen eine szenische Anordnung, die entsteht, weil eine Beobachtung beobachtet wird.

Anschließend lässt der Ich-Erzähler sich selbst beobachten. Er holt ärztliche Expertise ein und bekommt die Diagnose: »Das sei eine typische allergische Reaktion, [...] genau wie wenn man in Brennesseln fällt. Lästig, aber völlig ungefährlich.«⁶³ Unter »Allergie« versteht das *Glossar medizinischer und biologischer Fachbegriffe* »Überempfindlichkeit, allergische Reaktion (abnorme Reaktivität gegen ein Fremd-Antigen).«⁶⁴ Wenn das Immunsystem eigentlich harmlose Umweltstoffe so behandelt, als seien sie gefährlich, reagiert es über. Es aktiviert Abwehrmechanismen, kämpft und verausgabt sich, obwohl diese Reaktion auf eine fehlerhafte Einordnung der auslösenden Substanz zurückgeht. Den Ich-Erzähler jedenfalls scheint die Luft der überfüllten Seminarräume zu triggern, weshalb er von der Hautärztin den dringenden Rat bekommt, »[v]olle Räume, schlechte Luft und schwere Kleidung [...] zu meiden.«⁶⁵ Auf seine Frage, worauf er denn allergisch sei, bekommt er die Antwort: »[I]ch sei auf mich selbst allergisch. Der Körper arbeite bei so was gegen sich selbst.«⁶⁶

Drei Modelle des Umgangs mit der Uni werden in Maiers Text beschrieben: Ein Teil der Studierenden nimmt eine Anpassung⁶⁷ an die Machtstrukturen und Akteure der Universität qua Imitation vor. So haben die »Karl-Otto-Apel-Adepten [...] runde Augen [bekommen], mit denen sie immerfort stechend blickten [...]. Dabei zogen sie unentwegt eine Augenbraue nach oben, [...] wie bei Apel.«⁶⁸ Unterschieden von der Anpassung wird die Metaebene, die durch die Beobachtung der Vorlesungssituation entsteht. Dabei findet eine Distanzierung gegenüber dem universitären Setting statt, wird dieses doch zum Gegenstand einer ethnografischen Betrachtung. Schließlich führt der Ich-Erzähler aufgrund seiner Symptomatik die Notwendigkeit der Vermeidung ein. Da er allergisch auf die Situation reagiert, wird ihm nahegelegt, sich nicht in der Universität aufzuhalten.

61 Ebd.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 50.

64 Julia Walochnik und Erna Aescht: *Glossar medizinischer und biologischer Fachbegriffe*, in: *Denisia* (2002), Nr. 6, S. 573–596; hier S. 574.

65 Maier (Anm. 55), S. 50.

66 Ebd.

67 »Anpassung kann als Leitmotiv einer Gesellschaft gelten, die im Begriff ist, in ihrer Selbstwahrnehmung und den entsprechenden sozialen Praktiken Selbsterhaltungsprobleme gegenüber einem modernen Programm der Selbstentfaltung in den Vordergrund zu rücken« (Philipp Staab: *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*, Berlin 2022, S. 32).

68 Maier (Anm. 55), S. 101.

Gleichwohl gelingt es ihm allmählich, sich dort so einzurichten, dass akute medizinische Symptome ausbleiben und er Resilienz⁶⁹ entwickelt. Im Verlauf der Erzählung vollzieht der Ich-Erzähler eine Art Anpassung an den Universitätsbetrieb, indem er in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder den Punkt austariert, an dem er gerade noch Student bleiben kann, ohne von der schlechten Luft der Seminarräume getriggert zu werden. Der Roman verweist in den Anpassungsoptionen – der Adepten wie des Allergikers – unmittelbar auf das klassische, auf ›Selbstentfaltung‹⁷⁰ und ›innere Bildung‹ angelegte Selbstverständnis von Universität, um es einem Selbsterhaltungsproblem gegenüberzustellen, das anders gelöst werden muss. Insofern verweist die Figur des Ich-Erzählers auf eine Problemlage, die die Gefahr des Kontrollverlustes und die Forderung nach einer Universität impliziert, die sich dieser Problemlage stellt. »Anpassung ist [...] Veränderung. Aber Anpassung ist keine freie Wahl.«⁷¹ Sie reagiert vielmehr auf situative Erfordernisse, weshalb sie eine prinzipiell ununterbrochene Aktivität notwendig macht. Die Adepten müssen ständig imitieren, während der Allergiker ständig die richtige Distanz zum Allergen ermitteln muss. In der Peripherie des Campus findet er seinen optimalen Platz. Hier bleibt er zwar im Kontakt mit dem Lehrbetrieb, aber aus einer Entfernung, die ihn davor bewahrt, körperlich zu reagieren. »An der Universität füllte ich meine Belegbögen aus und meldete mich vor Semesterbeginn jedesmal ordnungsgemäß zurück.«⁷² Über die Erfüllung der verwaltungstechnischen Formalia hinaus besucht der Ich-Erzähler auch Seminare. Vermehrt tauscht er jedoch die überfüllten Seminarräume gegen Orte studentischer Geselligkeit, ohne an deren Geselligkeit aktiv teilzunehmen: »Ich kaufte das Vorlesungsverzeichnis, besuchte einige Seminare, trank auf dem Campus Bier, auf dem auch die ganzen Uni-Bettler herumlungerten, oder trank im Doctor Flotte schräg gegenüber dem Mensagebäude Bier oder Gin Tonic.«⁷³ In dieser Distanz aber drückt sich nicht nur Kritik an einer Universität aus, die zwar »einem modernen Programm der Selbstentfaltung«⁷⁴ folgt, dabei jedoch Imitationen – des Vorlesenden und des Wissens – erzeugt, sondern auch an der Unangepasstheit der Universität. Als »gesellschaftlich bedeutende Einheit«⁷⁵ und als »Hoffnungsträger«⁷⁶ erscheint sie hier nicht mehr. Weder die Adepten noch auch der Allergiker lassen die Universität als eine Institution in Erscheinung treten, die auf die ihr innewohnende ›Unbedingtheit‹ hindeutet. Wenn Derrida das Konzept der ›unbedingten Universität‹ mit der »Widerstandskraft – und Kraft zur Dissidenz«⁷⁷ verknüpft, dann beschreibt Andreas Maier ihre Kraftlosigkeit. Die »Dissidenz« reicht hier nur noch, um sich gegen sich selbst zu

69 Siehe dazu kritisch: Stefanie Graefe: Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit, Bielefeld 2019.

70 Siehe dazu z. B.: Joachim Renn: Selbstentfaltung – Das Formen der Person und die Ausdifferenzierung des Subjektiven. Soziologische Übersetzungen II, Bielefeld 2016.

71 Staab (Anm. 67), S. 33.

72 Maier (Anm. 55), S. 82.

73 Ebd.

74 Staab (Anm. 67), S. 32.

75 Luhmann (Anm. 1), S. 90.

76 Ebd.

77 Derrida (Anm. 3), S. 18.

wenden. Allerdings führt er zugleich auch die produktive Kraft vor, die die Universität als Erzählrahmen und als Gegenstand des Romans entfaltet. Aus der Narration der deformierenden Effekte des akademischen Lebens tritt eine literarische »Kraft zur Dissidenz« zum Vorschein, die die enge Beziehung von Universität und Literatur literarisch begründet.

